

Gärtner=Zeitung.

Inserate:
Die 44 mm breite Nonpareillezeile 30 Pfg. Alleinige Annahmestelle **Josef Wichterich, Verlag, Leipzig, Bosestraße 6** (Fernsprecher: 2101) und **Berlin-Neukölln, Spremberger Straße 9** (Fernsprecher: Amt Neukölln 1008).

Zentralorgan für die Interessen aller im Gartenbau und in der Blumen- und Kranzbinderei tätigen Personen.

Organ des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz: Berlin) und des Verbandes der Gärtner Österreichs (Sitz: Wien).

Mit illustrierter Vierzehntags-Bellage „Gärtnerei-Fachblatt“.

Erscheint
jeden Sonnabend,
jährlich 52 Nummern.
Preis vierteljährlich
3,90 Mark.
Abonnements durch
alle Postanstalten.

Redaktion und Expedition:
Berlin S. 42, Lulsen-Ufer 1.

Eigentümer und Herausgeber:
Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 3725.

Redaktionsschluß:
Jeden Dienstag Morgen.

Inhaltsübersicht: Ueber Bildungsmöglichkeiten im Winterhalbjahr. — Rekruten-Kollegen, ade! — Fragen der Arbeitslosenfürsorge. — Die Gemeinden und die soziale innere Kolonisation. — Unser Platz in den gewerkschaftlichen Zentralverbänden. — Aus unserm Berufe: Für die Oberschicht, die Beamtengärtner; Wahrheitsapostel. — Stadtgärtnerei: Altona a. E.; Stuttgart. — Bekanntmachungen. — Feuilleton: Das letzte Asyl.

Beilage: Gärtnerei-Fachblatt Nr. 19: Die silberaderige Kleine Prunkklaue. — Wann kann oder soll man Baumpfähle entfernen? — Der Weinstock am Spalier. — Behandlung frischer Flächenwunden. — Der Prächtige Purpurtrichter. — Natur und Kultur im Obstbau. — Das Fällen starker Bäume. — Kleine Mitteilungen: Reizbewegung einer Blumenkrone nach Berührung; Schneeglöckchen im November blühend! Poa annua Linné, das Jährige Rispengras; Zier-Rhabarber; Gute Saat ist die billigste! Vom Düngen; Das Präparieren der Gräser; Blumenschmuck in den Kasernen; Erlass zum Schutz der Dorfblumen; Eine praktische Wasserversorgung.

Wichtige Bekanntmachungen.

Kassierer und Revisoren der Ortsverwaltungen.

Am 27. September werden die Wertzeichennachweise für das III. Quartal von der Hauptverwaltung versandt. **Vom 27. September ab bis zum Eingang der Abrechnung gelangen keinerlei Wertzeichen (Marken oder Mitgliedskarten) zum Versand.** Die Kassierer werden deshalb ersucht, ihre Bestellungen **bis spätestens 24. September** aufzugeben.

Die Revisoren sind verpflichtet, sich bei den Revisionen den Wertzeichennachweis der Hauptverwaltung vorlegen zu lassen.

Pünktliche Beitragskassierung ist das Rückgrat jeder Organisation. Sie liegt aber auch ebenso im Interesse eines jeden einzelnen Mitgliedes. Deshalb ist in allen Verwaltungen für **regelmäßige und pünktliche Einkassierung** Sorge zu tragen. Einer zuverlässigen Erledigung der Abrechnung zwischen Ortskassierer und Hilfskassierer dienen die von der Hauptverwaltung herausgegebenen **Abrechnungsblocks.**

Wir erinnern auch an den Beschluß der Generalversammlung, der die Ortsverwaltungen verpflichtet, ihre **Ortskassenbestände bei der Hauptverwaltung zu deponieren.** Sie werden dort ebenso verzinst, wie bei jeder Sparkasse.

Die Kassierer sind verpflichtet, **monatliche Teilzahlungen** an die Hauptkasse zu leisten.

Berlin ist zu meiden, weil hier über 100 Kollegen arbeitslos sind.

Die Hauptverwaltung.

Über Bildungsmöglichkeiten im Winterhalbjahr.

Das Winterhalbjahr ist aus natürlichen Gründen für jegliche Weiterbildung die günstigste Zeit. Die sommerliche Temperatur läßt die geistige Spannkraft und Aufnahmefähigkeit erschaffen. Im Sommer dient die freie Zeit vornehmlich der körperlichen Erholung und Stärkung.

Für uns ist aber der Winter auch aus beruflichen und organisatorischen Gründen für die Weiterbildung günstig. In manchen Branchen ist in dieser Jahreszeit die Arbeitszeit kürzer, als im Sommer; wo sie noch nicht kürzer ist, liegt es nur daran, daß wir noch nicht stark genug waren, die Arbeitszeitverkürzung durchzusetzen. Möglich ist sie überall ohne Schädigung des Betriebes und Berufes. Organisatorisch ist der Winter für die Weiterbildung günstig, weil Lohnbewegungen im Winter wenig oder garnicht geführt werden, und die Mitglieder wechseln vor allen Dingen nicht so oft ihre Stellungen, wie im Sommer.

Unsre Ortsverwaltungen beschäftigen sich im zunehmenden Maße um diese Zeit mit der Ausgestaltung und Einrichtung von Bildungsveranstaltungen. Die Mittel und Wege der Ortsverwaltungen sind nun sehr verschieden, sind auch vielen Änderungen unterworfen, weil sich dies und jenes nicht bewährt hat. Bei der großen Wichtigkeit der Bildungsbestrebungen ist es notwendig, diese Frage einmal ausgiebig zu behandeln und darüber einen freien Meinungsaustausch herbeizuführen. Bestimmte, für überall geltende Regeln lassen sich nicht aufstellen; aber die gesammelten Erfahrungen sind nützlich für andre, die dadurch die Zeit ersparen können, die sonst durch nutzloses Experimentieren verloren gehen würde.

Bevor eine Ortsverwaltung ein Bildungsprogramm oder einen Vortragskursus zusammenstellt, muß sie untersuchen, welche für die Allgemeinheit zugänglichen Bildungsmöglichkeiten am Orte vorhanden sind. Sind die Unterrichtszeiten solcher Bildungsanstalten so gelegt, daß unsre Mitglieder diese besuchen können und sind die Lehrkosten erschwinglich, so empfehlen wir unsern Mitgliedern, sich an diesen Unterrichten zu beteiligen. Die Fächer, die in diesen Bildungsanstalten gelehrt werden, schalten von vornherein für unsre eignen Vortragskurse aus.

Wenn z. B. in der „Städtischen Fachschule für Gärtner in Berlin“ in den Abendstunden von 7 bis 9 Uhr Unterricht erteilt wird im Planzeichnen, Rechnen, Buchführung usw., dann wird es der Berliner Verwaltung nicht einfallen, Kurse für gleiche Fächer einzuführen. — Oder ein andres Beispiel: Wenn die von vielen Gewerkschaftskartellen eingerichteten Bildungsausschüsse Kurse abhalten über Entwicklungslehre, oder über Soziale Gesetzgebung, so wird sich auch ein solcher Kursus von unsrer Seite erübrigen.

Erfreulicherweise mehren sich solche Bildungseinrichtungen. Ein Teil dieser ist aber vielfach in Arbeiterkreisen nicht genügend bekannt. Es ist deshalb zu empfehlen, daß unsre Mitglieder nicht nur in Versammlungen auf diese Lehrstätten aufmerksam gemacht werden, sondern es müssen diese schriftlich allen Mitgliedern bekannt gegeben werden. Die meisten Verwaltungen geben ihre Bildungsprogramme gedruckt oder vervielfältigt heraus. In diesen Programmen ist also zweckmäßig auf die für unsre Mitglieder in Betracht kommenden Bildungsmöglichkeiten mit ihren Bedingungen hinzuweisen.

Aber das genügt noch nicht. In unsern Versammlungen sollen wir auch Umfragen veranstalten, wer sich seine Weiterbildung angelegen setzen läßt. **Besonders sollen wir auf unsre Kollegen einwirken, daß sie die eingerichteten Fachschulen besuchen.** Es ist leider wahr, daß manche dieser Lehrfächer sehr schlechte Beteiligung aufweisen, ja, manche wegen zu geringer Beteiligung wieder eingehen mußten. Es muß der Stolz einer Ortsverwaltung sein, sagen zu können, daß die Mehrzahl der Schüler unsre Mitglieder sind.

Nachdem nun die am Orte vorhandenen Bildungsmöglichkeiten mit ihren Lehrfächern festgestellt sind, auch eine Übersicht gewonnen ist, wieviel der Mitglieder sich hieran voraussichtlich beteiligen, kann man das eigne Bildungsprogramm aufstellen. Zeigt es sich, daß ein Teil der besten Versammlungsbesucher und der Funktionäre sich an andern Veranstaltungen beteiligt, so bringt man die Versammlungsabende mit den betreffenden Unterrichtshabenden in Einklang. Es ist keine Seltenheit,

daß unsre Winterveranstaltungen darunter leiden, daß die regsamsten Mitglieder wegen Teilnahme an andern Kursen verhindert sind. Es ist eine Vorbedingung für eine erfolgreiche Veranstaltung, daß diese gut besucht ist, daß ein reger Gedankenaustausch erfolgt, kurz, das ganze Versammlungsleben mit regem Interesse verfolgt wird.

Die Aufstellung der zu behandelnden Themen wird am zweckmäßigsten in Gemeinschaft oder nach Verständigung mit dem Gauleiter geschehen. Die zu behandelnden Wissensgebiete sollen vor allen Dingen gewerkschaftlicher und fachlicher Natur sein, Gebiete, die uns am nächsten liegen und in die einzudringen für unsre Mitglieder zunächst notwendig ist. Als Vortragende gewinne man nur solche, die auf dem zu behandelnden Gebiet zuhause sind, die es beherrschen, denn nur die können lehren. Die Mehrkosten, die dadurch entstehen, soll man nicht scheuen, denn sie machen sich bezahlt. Haben wir Vortragende, die als Autoritäten auf dem zu behandelnden Gebiet bekannt sind, so werden wir mehr Kollegen in unsre Veranstaltungen bringen, und die Hörer werden auch wiederkommen. Sie hören dann, daß der Referent nicht immer „dasselbe, wie schon seit Jahren“ sagt. Sehr anregend wird dies hauptsächlich auf unsre älteren Mitglieder wirken, meistens seltene aber gern gesehene Versammlungsbesucher. Es gilt das für gewerkschaftliche wie für fachliche Vorträge. **Fachliche Vorträge werden wirkungsvoll ergänzt oder vorbereitet durch Besichtigung von Kulturen, Anlagen oder ganzer Betriebe.** Diese Besichtigungen werden natürlich Sonntags vorgenommen, und muß man sich dazu eine sachkundige Führung sichern.

Um die Aufmerksamkeit für unsre Vorträge nicht vorher zu stören oder die Wirkung des Gehörten nachher nicht abzuschwächen, dürfte es empfehlenswert sein, daß an diesem Abend besondere Vereinsangelegenheiten nicht erörtert werden. Nur das geschäftlich Notwendige ist vorher zur Kenntnis der Mitglieder zu bringen. — Die Bekanntgabe des Programms soll nicht nur einmal zu Beginn des Viertel- oder Halbjahres geschehen, sondern es muß des öfteren durch kleine Handzettel oder durch Zirkulare angezeigt werden.

Der Tag des Vortrages wird im andern Falle von einer Anzahl Teilnehmer leicht vergessen, und der Besuch würde so immer geringer. Die Herstellung der Zirkulare kann auf billige Art durch unsre Gaubüros geschehen.

Die Aufstellung unsrer eignen Bildungsprogramme erfordert also: Sorgfältige Vorbereitung durch Rücksichtnahme auf die am Orte vorhandenen Bildungsanstalten, Festsetzung der Vortragsabende so, daß jedem Mitgliede die Teilnahme ermöglicht ist; als Wissensgebiete sind hauptsächlich gewerkschaftliche und fachliche zu wählen; als Vortragende sind nur solche Personen zu gewinnen, die das Gebiet beherrschen; die Vorträge sind durch gemeinsame Besichtigungen unter sachkundiger Führung zu ergänzen; die Vortragsabende sollen möglichst wenig mit Vereinsangelegenheiten beschäftigt werden; die Vortragsabende sind öfter bekannt zu geben.

Die Aufstellung eines Programms für das ganze Winterhalbjahr erscheint als unpraktisch, der mit Monat März schon einsetzende Wechsel, die dann beginnende Frühjahrsarbeit verhindert oft die Ausführung des letzten Teils.

Ein besonderes Augenmerk wird besonders in den größeren Ortsverwaltungen, auf die Ausbildung der Funktionäre oder die Ausbildung der Mitglieder zu Funktionären gerichtet. Es sind zu diesem Zwecke Referenten- oder Diskussionsabende und ähnliche Einrichtungen getroffen. Die Ausbildung der Funktionäre und die Heranbildung von Funktionären ist so wichtig für eine Gewerkschaft, daß sie für sich in einem besonderen Artikel behandelt werden soll.

Etwas sehr Wichtiges sei zum Schluß erwähnt. Man wird oft von Kollegen, die irgendwelche Fortbildungskurse besuchen wollen, gefragt: Zu welchem Fach ratest du? Wir können hier nur wiederholen, was schon so oft gesagt ist: **Nimm Unterricht in Deutsch!** Leider gibt unsre Volksschule uns ein so mangelhaftes Wissen mit, daß die wenigsten Kinder deutscher Staatsbürger ihre eigne Muttersprache richtig reden und schreiben. Es ist keine Übertreibung, wenn gesagt wird, daß die richtige Beherrschung der deutschen Sprache die Grundlage zu allem weiteren Wissen bilden. Grade in un-

serm Beruf spielt ein gutes Deutsch eine sehr große Rolle, und wie wenige gibt es, die es können. Schreiber dieses weiß aus eigener bitterer Erfahrung, was dieser Mangel bedeutet und wie schwer es ist, diesen Mangel in späteren Jahren zu beseitigen. Tagtäglich sieht man durch den schriftlichen Verkehr mit den Kollegen, wie wenige es gibt, die richtig und verständlich schreiben. Greifen wir einmal einige Beispiele heraus:

„Da ich dein Brif erhalten habe das du aber auch an mir gedacht hast denn du schreibst doch wegen einer Stelle denn ich habe doch noch keine denn ich habe auch kein anhalt denn ich will aber bei mein Bruder denn ich weiß doch sonst nicht wohin denn Hofendlich Besorgt ihr mir eine Stelle“ — — — —

oder:

„... will mich in nächster Zeit verheiraten, wenn gestattet, Bitte hoffe baldigst auf Antwort ob ich mich verlassen kann.“ — — — —

oder:

„... Lieber Kollege anbei sende Ich Dir meine Photographie also meine wenigkeit. . . . komme nämlich nach Z . . . hin.“ — — — —

oder:

„Ich bin in Meiner Jetzigen Stellung.“ — — — —

Es sind alles Schriftproben von deutschen Kollegen, die deutsche Schulen besucht haben. Derartige Briefstile sind leider keine Ausnahmen und keine Seltenheiten, wir finden sie auch nicht etwa nur bei unsern Kollegen, sondern auch bei Arbeitgeberern. Es sind das eben Produkte unsrer Volksschule, weshalb wir auch keinen der Betreffenden einen persönlichen Vorwurf machen können. Aber wir müssen hierauf aufmerksam machen, müssen auf die Fehler hinweisen.

Denke man sich, wie eine Bewerbung in diesem Stil geschrieben auf den Arbeitgeber wirken muß! Selbstverständlich ist, daß jeder Mensch, der solchen Stil schreibt, garnicht oder nur schwer imstande ist, sich in andre Wissensgebiete zu vertiefen.

Darum sei jedem der Rat erteilt: Lerne als erstes **richtig Deutsch**. Hat dich die Schule kein einwandfreies Deutsch gelehrt, so hole dies so bald

Feuilleton.

Das letzte Asyl.

Landstraßenerlebnisse von Julius Zerkass.

Die taurische Morgen Sonne hatte mir bereits früher als wohl manchem andern Sterblichen den Schlummer von den Augen geküßt. Es mußte wirklich noch früh sein, denn „Kumpels“ nebenan schliefen noch so fest, als ob eine Welt von Glückseligkeit ihre Träume erquickte.

Eljins — — zweiiii — — verkündete jetzt mit tiefer Baßstimme die nahe Kirchenuhr. Halb sieben —. Das war die Zeit zum Aufstehen für mich; ein energischer Ruck mit der Decke und in die Kleider geschlüpft. Wollte ich doch selbigen Tages noch nach Hornberg gelangen, das nach menschlicher Berechnung ungefähr elf Stunden von meinen Fußsohlen entfernt, inmitten des herrlichen Schwarzwaldes liegen sollte, während ich noch immer nachdenklich in der Herberge „Zur Wacht am Rhein“ in Freudenstadt mein wenig Hab und Gut musterte.

Die Kumpels schliefen immer noch; die hatten ja auch nicht so eilig, — beneidenswerte Menschen, die die Ebbe des Geldbeutels nicht zu einem Sturm von Plänen entfacht.

Mit solcherlei selberrmütigen Gedanken verließ ich die traute Schlafstube und schritt durch das Schankkloak der „Wacht am Rhein“ in's Freie. Durch die holprigen Straßen der alten Stadt suchten die Augen als besten Wegweiser die finsternen Tannen des Schwarzwaldes zu erspähen.

Jetzt stand ich vor den Anlagen, dem Sammelplatz der badenden, luftschöpfenden, vornehmen Welt. O wie lachte die Sonne so goldendämmernd über den Geranienbeeten. Der Tau erglänzte in den Urfarben der Schöpfung, als sei er Brautschmuck, den die Sonne ihren lieben Zauberkindern jeden Morgen bei ihrem Nahen auf die Gewänder küßt.

Ebenda wo ich schritt, war ich schon einmal auf und ab gewandert, hin und her gerannt, aber so ganz anders als jetzt. So ganz anders als fröhlich. Es war am Abend zuvor gewesen.

Zum ersten Male in meinem Leben sollte ich betteln, denn ich brauchte ja 25 Pfennige, um meine milden Glieder in Morpheus Armen wieder stark zu ruhen. Verpflegung gab es in Freudenstadt nicht. In der Verzweiflung schritt ich hin und her und sang vor mich hin: Statt der Freuden — Freuden? — Freuden statt der Leiden! Betteln war streng verboten.

Noch nie in meinem Leben hatte ich gebettelt, noch nie, solange ich unter der Sonne wandelte, war ich so gänzlich arm gewesen, nichts zu besitzen als einen Körper, der zehn Stunden gelaufen war und ein wenig allzuviel Nachdenklichkeit, daß mich schier zur Verzweiflung bringen wollte.

Die Sonne malte schon alles blaßrot und langsam ward es so feierlich, als wolle es Abend werden. Tief unter mir im Tal rauschte eine Mühle ihr zauberisches Rauschen und unwillkürlich führte mein Kopf meine Füße bergab nach dem kleinen friedlichen Häuschen und der alten Mühle zu. Es war wohl das Rauschen der Räder, daß meinem Herzen Zutraulichkeit zu jedem Menschen dort unten eingefloßt hatte. Dort unten war es auf einmal so ganz anders für mich, die Menschen so stiller und traulicher und die Kinder so kindlicher, ich trat zuerst in die Mühle. Was ich gesprochen, weiß ich nicht mehr, wohl wie ein benzlicher Handwerksbursche, der zum ersten Male um eine milde Gabe bittet. O dank den Göttern — fünfzehn Pfennige und — nie werde ich es vergessen, ein Glas frische Milch und ein derbes kräftiges Bauernbrot. Die fehlenden zehn Pfennige gab mir ein altes rumpliges Frauchen so voll Anmut und Gottes Segenswünsche, wie eben nur eine Mutterhand zu geben versteht.

Ich bettelte nicht weiter, wozu auch, hatte ich doch, was mir von Nöten war. Langsam schritt ich vollen, übervollen Herzens durch den fried-

lichen Abend der Herberge zu, von der ich eben gekommen war, und wo ich durch Vermittlung der nimmerversiegenden Menschenliebe so köstlich geschlafen.

Nun lag mir wieder zu Füßen, das Tal mit der Mühle und mit den lieben Menschen dort drunten. Unwillkürlich kam es mir auf die Lippen:

Rausche, Bächlein rausche,
Rausche ins Weltenmeer.
Springe sprühend und singend,
Ewig dein Lied daher.
Schäumt, Räder schäumt,
Draußen reißt die Frucht,
Wanderer eil' die Straßen,
Brot und Glück er sucht.
Glänze, Sonne glänze,
In dies Blühtental.
Duft und Jauchzen preiset,
Deinem Zaubersstrahl.
Kreiset, Töne kreiset,
Kreist den Puls der Welt —
Drunten mahlt die Mühle,
Sonn' umarmt die Welt.

Gar bald war ich wohl im Schatten des Waldes, begleitet von lauter Gezwitscher und Lebendigkeit. Es duftete so rein vor mir die Welt; es war, als sei es nur ein Klang ringsum von Glückseligkeit und Selbstgenügsamkeit. Alles hauchte Harmonie mit dem Unendlichen.

Bergauf, bergab, über Bächlein und Bäche, abseits der Landstraße, auf Fäden und Fußwegen ring's immer tiefer in des Schwarzwaldes tannendüstere Heiligtümer. Bald barfuß, bald barhaupt, singend oder pfeifend, nur mit allein, zweieinsam mit meinem innern Ich. O, es ist herrlich, mit zu wandern über die Höhen des Mittags, an den Menschen und Qualen, den Tag dahin, der Sonne zu folgen bis zum Verglühen.

Und Hornberg war wirklich in Abendrot gehüllt, als ich es erreichte. Ein liebliches Städtchen.

wie möglich als Erwachsener nach. Die vor uns liegenden Winterabende und die vielen Bildungsgelangenheiten bieten jetzt Gelegenheit. J. B.

Rekruten-Kollegen, ade!

Über das Stoppelfeld, über Wiesen und durch Gräben stampfen, springen und kriechen, galoppieren und fahren jetzt in Massen von vielen Tausenden die Soldaten. Bald wird das letzte „Sameln“ geblasen. Jauchzend ziehen dann die Regimenter ihren Garnisonen zu, denn am nächsten Morgen streift die Hälfte der Mannschaft das Soldatengewand ab, um wieder aufgenommen zu werden vom wechselnden Getriebe der menschlichen Gesellschaft. —

Doch bald schlüpfen in diese abgestreiften Soldatengewänder wieder hundertaufende junger Rekruten. Dieses Mal wandern um sechzigtausend junger Menschen mehr, als in den früheren Jahren, in den unersättlichen Schlund des Militarismus. Aus Stadt und Land, vom Schreibpult und vom heitern Werkzeugklange hinweg reißt man die Nahrung für Moloch Militarismus. So strömt denn das Jungvolk aus den verschiedensten Gegenden in den Kasernen zusammen. Hier wird es auf zwei teilweise auch auf drei Jahre festgehalten, abgeschlossen sozusagen vom übrigen Leben der Allgemeinheit. Und doch hängt jedes dieser jungen Leben mit allen Fasern an dem mächtig flutenden Getriebe der Allgemeinheit, aus dem es, noch unentwickelt, herausgerissen wurde.

Wer will verkennen, daß diese Jahre des Kasernenlebens in jedes Menschendasein unverwischbare Spuren hinterlassen? Gewiß, mancher, dessen Dasein bisher in ländlicher Abgeschlossenheit dahindämmerte, erhält ja hier gewisse anspruchsvolle Begriffe von moderner Kultur. Aber Unzählige empfinden die Kasernenzeit als ein Opfer an ihrem Leben.

Auch aus unseren Reihen werden jetzt viele in das Kasernenleben hinüberwechseln. Unser Leitgedanke ist: Veredlung, Verbesserung des Daseins des einzelnen durch die vereinigte Kraft der Gesamtheit. Jeder soll nach seinen Kräften wahrhaft und stetig beitragen, das Dasein aller zu bereichern. Darum haben wir, ihr Scheidenden, ein lebhaftes Interesse an Eurem Wohlergehen auch in den Kasernen. Hoffen wir doch, wenn Ihr wieder den bunten Rock auszieht, Euch auch wieder in unsern Kampfreihen begrüßen zu können. Und zwar ungebrochen an Körper und Lebensmut. Weil wir aber wissen, daß das Kasernenleben in diesem Sinne wohl gefährlich sein kann, daß Ihr hier nur zu leicht den inneren Halt verlieren könnt, den Ihr in unsern Reihen in

vereinten Kämpfen, Schulter an Schulter mit uns, gewonnen habt, da r u m sind diese Zeilen geschrieben als Abschiedsgruß und als Mahnung an Euer eigenstes, inneres Gewissen. O, lächelt nicht darüber. Wohl liegt das Leben in seiner goldigen Morgenröte vor Euch, wohl ahnt Ihr erschauernd das Anbrechen des Morgens mit seiner Lichtespracht, wohl, das junge Herz schlägt dem hellen Luge entgegen, wo dann über weite Ebenen das Licht strahlt. Und das junge Herz schlägt mutig. Warum auch nicht? „Die Jahre des Kasernenlebens dürfen nicht abhalten vom leuchtenden Morgenanzug des Lebens.“ Und recht so, unter diesem Banner wird es siegen.

Doch kein Sieg ohne Kampf. Wenn Ihr nun den Boden des werktätigen Lebens unter den Füßen verloren habt, hineingepflanzt seid in das fremdartige Kasernenleben; wenn Euch durch Kenntnissgabe der Kriegsartikel gezeigt ist, daß Ihr nun rechtlich auch ausgeschieden seid aus dem freien gesellschaftlichen Leben, daß Euer ganzes Tun und Lassen jetzt beurteilt wird nach härteren, eisenen Gesetzesparagrafen; wenn Euch ein Tag nach dem andern vergeht unter des Dienstes ewig gleichgestellter Uhr; wenn Ihr Euch immer wieder bemüht, Euch den sonderbaren Erziehungs- und Lernmethoden der norderen Vorgesetzten anzupassen und immer wieder, trotz eifrigen Bemühens, Eure durch schnauzende Rekruten-erzieher dokumentierte Unfähigkeit einsehen müßt, — dann verschwindet allmählich das notwendige Selbstbewußtsein, daß Euch durch das Zivilleben führte, das erwuchs aus dem Wirken und den Leistungen im werktätigen Leben. So steht man ratlos da, und sucht doch wieder nach Erklärung und einem Halte. Woher kommt denn diese Umwandlung?

Mit gar männlichem Stolze zog doch mancher die Montur an, galt es doch, jetzt ein Vaterlandsverteidiger zu werden, die Lieben, die Schwachen zu schützen mit starker Hand. Und wie oft hatte doch der sangesfreudige, ahnungslose Mund ausgedrückt, dem Vaterlande auf dem blutigen Schlachtfelde zu dienen bis zum Tode. Wie ist doch damals in der Schulzeit der unentwickelte Geist von den ersten Stadien seiner Aufnahme-fähigkeit an unablässig erfüllt worden mit Vorstellungen von Schlachten und kriegerischem Heldeitum. So schien es, als wenn alle Größe des Lebens sich nur in kriegerischer Betätigung zeige.

Nun, die militärische Dienstzeit will also jeden jungen Krieger ausbilden, will den Vaterlandsverteidiger fähig machen, im Felde seinen Mann zu stehen. Also höchstes Ziel: körperliche Erstarkung und Aneignung der Fähigkeit, alle persönlichen Kräfte geschickt und zur rechten Zeit anzuwenden. Mit diesen Meinungen tritt wohl mancher

seine Dienstzeit an. Doch man staunt. Weshalb die lächerliche Penderie im Dienste überall; weshalb die Kultur der tödlich genauen graden Linie, die den jungen Rekruten verliert bis auf die Lagerstätte; weshalb der quälende Drill, der nichts zu tun hat mit körperlicher Ausbildung? Das, was man zur kriegerischen Ausbildung rechnen kann, verglichen mit den Methoden und Mitteln, mit denen im Zivilleben körperliche Ausbildung betrieben wird, mutet an als Überlieferungen aus früheren Jahrhunderten, so armselig und veraltet ist es. Es drängt sich die Frage auf, sollte die militärische Dienstzeit wirklich nur den oben angeführten Zweck haben, oder sollte sie wohl dazu dienen, den Geist, den Willen der jungen Männer zu zwingen nach einer bestimmten Richtung? Man bedenke die unbegrenzte Gewalt selbst der niedrigsten Vorgesetzten, die freie Verfügung einzelner hoher Vorgesetzten bei großen Übungen über Tausende von Soldaten (ihre Gewalt grenzt an Vollmacht als Herr über Leben und Tod).

Alles in allem, das alte Vorurteil, daß die Militärdienstzeit für den einzelnen Menschen geeignet sei, ihn tüchtiger und fähiger für den Daseinskampf zu machen, ist bald überwunden. Im Gegenteil stellt gerade das Kasernenleben die größten Anforderungen an die Widerstandskraft des Menschen; zwei Jahre sind die äußerste Grenze, die noch ohne merklichen Schaden ertragen werden können. Diese hohe Anforderungen kann aber der Soldat relativ leicht ertragen, weil er jetzt im Alter seines Erblühens steht, wo die Elastizität des Organismus am stärksten ist, am leichtesten lassen sich jetzt ungeheure Strapazen ertragen. Junge, frische Kräfte werden aus dem Volke gezogen, verbrauchte dagegen wandern wieder nach der Heimat ab.

Doch betrachten wir uns den gewaltigen Heeresapparat in seiner Gesamtheit, vergegenwärtigen wir uns also seinen Zweck. —

Es muß doch etwas Unfaßbar Großes sein um den Begriff des Vaterlandes. Die Blüte der Nationen steht sich um seinetwillen mordend gegenüber. Wer kann beantworten, was herrlicher ist in seiner Schönheit, wunderbarer in seinem zweckmäßigem Aufbau als der menschliche Organismus? Und was ist wertvoller als das menschliche Leben? Und um diesen Begriff „Vaterland“ sollen alle diese jungen starken Menschen sich gegenseitig morden? Nicht mehr Mann gegen Mann, sondern mit den kompliziertesten, leistungsfähigsten Maschinen. Mit jedem Menschenleben geht eine Welt unter, jedesmal krampft sich irgendwo ein Mutterherz zusammen in namenlosem Schmerz. Gewiß, es muß etwas Großes sein um den Begriff: das Vaterland.

gleich um einen Thron lagern sich die zierlichen Häuser um die Burgruine am Berge.

Dort gab es Verpflegung und ich schätzte mich glücklich, nicht betteln zu müssen. Nachdem ich mir jenes Gnadengeschenk menschlichster allzu Menschlichkeit auf dem gesetzlichen Wege verschafft hatte, suchte ich, müde an Körper und Geist, die Herberge auf. Es war das letzte Asyl, daß ich ansuchen mußte, denn morgen lag in Freiburg i. B. die Reiseunterstützung meiner Gewerkschaft.

Das letzte Asyl — ich jubelte mit mir. Und nun gab es noch eine Schale Kaffee mit trockenem Brot, ein Göttermahl für hungrige Teufel. So war alles wohl bedacht, aber die Betten — die, welchen Ausdruck finde ich dafür — erinnerten mich eher an Gorkis Nachtsyl, als an eine in Deutschland liegende nichtstrussige Herberge. Dennoch war ich froh, wenigstens auf Lumpen schlafen zu dürfen. Einige Kumpels verschiedenster Richtung kamen noch herein. Servus und das übliche woher und wohin war der Anlaß zu dem Bund grotesksten Speckjägergeschichten. Erfahrungen wurden ausgetauscht, Gegenden gelobt und getadelt, sowie die Reiseruten festgelegt für den nächsten Tag. Die erfahrenen Speckjäger nahmen als Reiseziel die nächste Verpflegungsstation, um nicht allzuviel tippeln zu müssen. Nach der üblichen peinlichen Visitation auf allerhand verborgenes Wild in der Wäsche begaben wir uns zu Bett.

Mir ward's vor Grauen überall und ich konnte nicht einschlafen. Silberblau schlich sich der Mondschein durch die Fensterladen über meine unruhvolle Stirn. Kein Schlaf und doch so müd. Die Gespräche der Kumpels verstumpften allmählich und mein nächster Nachbar fing bereits an zu schnarchen. So lag ich wohl eine ganze Zeit. Ob's eine Stunde war, ich weiß es nicht. In der Qual des Wartens kann sie zur Ewigkeit werden. Da knarrte die Haustür und langsam, tritt für tritt, schnurichte einer über den Gang. Der hatte sicher keine Sohlen mehr unter den Füßen, so leise war es.

Bald darauf öffnete sich die Tür zu unserm Schlafzimmer und herein schob sich ein baumlangger Mann, den man nicht einmal in seinen Umrissen erkennen konnte, so schwankend war er. Von den Kumpels rührte sich keiner mehr und ich selbst konnte nichts weiter, als in stummem Beharren der Dinge warten, die nun kommen sollten.

Der Mondschein fiel fahl auf seinen breitkrämpigen, schwarzen Hut und als er diesen abnahm, auf ein ärmliches mattschwarzes Haar, und je mehr er sich entkleidete, entblößte sich das Elend in seiner ganzen Grausamkeit. Ein Paar Augen, so tief, als würden sie immer tiefer in den Schatten der Nacht hinuntersteigen. Die Wangen hohl und blaß wie eine vergilbte Zeitung, und jedesmal, bei jeder Bewegung, die er machte, erklang es aus ihm, klang es aus ihm, als ob ein heiserer Hund nach Mitleid stöhne. Als das Hemd fiel, blieb nichts mehr übrig als ein feibhafterer Sensemann, der des Schicksals letzten Kampf zu kämpfen hat. Ein graugrünes Bild menschlichen Werdens, daß sich nunmehr in den letzten Rahmen hineinlegen soll.

Wir lagen Fuß gegen Fuß, sein Bett stieß an das meine. Und als ob der Schmerz eines ganzen Lebens sich noch einmal ausammere, als ob das Keuchen einer großen Müdigkeit, als ein Erleben, Hoffen und verzweifeln noch einmal hinausklängen sollte, so deuchte mir das Stöhnen dieses Menschen, der nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu fluchen hat. Nur ein Lächeln hatte er noch, ein seliges Lächeln. Im letzten Asyl wunschlos einzuschlummern, im letzten Asyl eines asyllosen Lebens.

Sein Jammern wurde immer gleichmäßiger, gleich einer traurigen Melodie zog es an meinem Geiste vorüber: Ein Leben, voll Hoffnung, mit glänzigen Kinderaugen hinaufgesprungen, voll Traum und nichts als Traum. Ein Zerschellen an den Brandungen des Glücks, nie eine Küste, nie eine Heimat. So wie die andern, die sich da ausruhen für ein unbestimmtes Morden.

Es roch nach Brandungen im Atem der Stubenluft und eines Tages werden auch die dort hinten vielleicht — wer weiß wo — so hinauskeuchen aus dem Leben, wunschlos und ohne Wille.

Auf den Strahlen des Mondes schwebte mein Glück weit hinaus, da ein Asyl, und dort ein Asyl, wer weiß, wie viele. Da stöhnen tausende, die auch einst das Betteln lernen mußten und das Schnapstrinken. Die jene Sehnsucht trieb: „Die Welt verachten, um die Welt zu suchen.“ Allzuüberevoluten gelingt beides nicht. Für ihren Durst gibt es nur noch einen Drang und für ihre Müdigkeit nur noch das Asyl, keine Enttäuschung mehr vor zugeschlagenen Türen. Groß sind sie in ihren Größen, die Gescheiterten.

So lag ich bis zum frühen Morgen zwischen Schnarchen und Stöhnen. Der Mond war gegangen, die Sonne brachte den Tag durch die Spalten der Läden. Der Kranke war stiller geworden. Die Kranken macht der Morgen immer stiller; ob das die Sonne tut, ob das die Vögel sind, die sie hinübersingen in ein Träumen von Aufblühen und Gesehen.

Allmählich regte es sich in den Betten. Wir standen einer nach dem andern auf, die einen fluchen über die schlechte Nacht, die andern darob, daß sie für das Vergnügen noch zwei Stunden arbeiten mußten. Nur einer blieb liegen, und der stand wohl nie mehr auf, sah wohl nie mehr die Landstraßen und nur einmal wohl ward ihm eine Türe zugeschlagen — ein schwarzer schmuckloser Sargdeckel.

Als ich in der Mittagssonne, hoch oben auf den Bergen des Schwarzwaldes weit hinausgeschweifte, ist mein Blick mit dem Blick Schönheit zu schauen und in Traum zu versinken, da ging noch einmal mein Geist zurück in die vergangene Nacht, die goldenen Ginsterblüten um mich her verbläbten gleich einem Mondschein, und eine vom Sturm entwarzelte Tanne sank in die Nacht, leise — leise — leise.

Wie oft ist dieses Wort gebraucht worden, um engherzige, selbstsüchtige Absichten zu verdecken. Was ist unser Vaterland? Es ist das Land, durch das wir leben. Alles, was wir sehen, genießen und wahrnehmen können, ist unser Vaterland. Unsre Vorfahren lebten in unzähligen Generationen vor uns unter demselben himmelsblau sich wölbenden Lichtäther; damals wie heute rasten die Winde, rauschten die Wasser, erneuerte sich fortwährend die Vegetation, zeugte die Tierwelt immer wieder Leben in neuen Geschlechtern. Und das Leben unsrer Väter spielte sich ab in ewigem Ringen mit der sie umgebenden Welt. Da schloß sich ein Lebenskreis an den andern. Siegend stürmte das junge Leben hinaus, riß das Erbe, die Früchte der Lebensarbeit der vergangenen Väter an sich, und mit soviel größerem Erfolge errang es sich des Daseins Güter.

— Unsre Väter lebten für uns; unser Leben in Sprache und Sitte, in Liebe und Haß, in Freude und Leid, es ist alles nur eine Fortsetzung des Lebenskampfes unsrer Väter. —

Wie das Kind nach dem Mund der Mutter die ersten Worte lallt und Begriffe ihm erstehen, so ist der Untergang unsres ganzen Denkens unser Vaterland. Nicht Vaterland nur, nein viel mehr noch könnten wir Mutterland sagen. Wohl zwingt uns das Leben zu täglicher langer Arbeit. Aber das macht unser Dasein nicht aus. Nicht die enge Wohnung, nicht der Weg hin und her zur Arbeitsstätte und diese selbst genügen unserm Begriffe vom Mutter- und Vaterlande. Nein; alles, was der weite Himmel an Freuden umspannt, ist unser Vaterland. Die Natur in ihren gewaltigen Erscheinungen erkennen und begreifen können, also das, was die Vorfahren in Daseinsfreude und Kampf ergründet und erforscht haben, wollen wir mit ganzer lebensbejahender Kraft auch erkennen können.

O, unsre Väter haben Reichtümer geschaffen. Doch unser Leib leidet unter dem Mangel. In strotzender Fülle bringt unser Vaterland ringsum die Nahrung hervor. Sie braucht nur geborgen zu werden. Der Menschengeist könnte es in verschwenderischem Maße. Doch wir und unsre Lieben leiden Hunger und schaffen und schaffen. Wir wollen daher gesunden Leib für uns und unsre Lieben. —

Unter diesen leuchtenden Zielen, die wir eringen müssen, begreifen wir unser Vaterland.

Die Geschichte erzählt von unsern Vätern, die sich nährten von den Früchten ihrer eignen Arbeit. Wenn fremde Raubhorden sie bedrohten, so kämpften sie in schäumender Wildheit für ihre Freiheit, für ihr Vaterland, blind gegen den Tod, verachtend den Feigling. Wir sind stolz auf unsre Väter. — Weil die Erde so schön ist, die Sonne so warm jedem Leben scheint, sind wir Daseinsglücklich und brennend vor Kampfeslust. Wenn wir für die Forderungen eintreten, die unser Vaterland sind, verlangen wir dann etwa unberechtigte Vorteile oder gar Geschenke? O nein; gleich unsern Vätern verteidigen wir unser Vaterland, unser Leben gegen fremde Raubhorden. In trotziger Wildheit hinein in den Kampf, nicht achtend der persönlichen Opfer, den feigen Drickeberger, dessen Lenden sich straffen in Kraft, der aber Opfer scheut, verachten wir; so gleichen wir unsern Vätern.

Ja, wenn einmal fremde Völker unser Land überschwemmen würden, uns zu knechten und zu berauben; mit ganzer Hingabe würden wir dann in den blutigen Kampf ziehen. Das würden auch wir Habenichtse tun.

Und doch hat man uns — — Vaterlandsfeinde genannt. Warum das? Die herrschenden Klassen, von denen dieser Schimpf ausging, spielen sich auf als Vaterlandsfreunde, weil sie fortwährend bemüht sind, den Militärapparat immer umfangreicher zu gestalten. Von der Masse der Nichtbesitzenden kam hartnäckig Widerstand, weil auf Kosten ihrer Gesundheit, ihres Lebens nur diese immer mehr anschwellende Millionenzahl für die Unterhaltung des Militarismus aufgebracht wird. Die Herrschenden bringen in Wirklichkeit keine Opfer. Auf Grund ihrer politischen Macht verteuern sie durch Zölle und Abgaben die Lebensmittel immermehr. Was tut's, wenn sie neuerdings auch direkte Steuern zahlen sollen? Bedeuten diese Summen für sie doch kein Opfer, ihre persönlichen Lebensbedürfnisse einzuschränken. Viele tausende Hände schaffen und erneuern ja immer wieder ihren Reichtum. Aber aus Tränen und Blut bestehen die Millionen, die Moloch Militarismus braucht. Frauen und zarte Kinder regen jahraus jahrein die Hände. Wo ist? Sie verkümmern und verwelken oft noch als Knospe. Wer hört die Seufzer und Verwünschungen, unter denen hoffnungslos versinkendes Leben dahingeht. Wieviel Männer gingen im Daseinskampfe frühzeitig zugrunde. So wird blühende Volkskraft um-

gewandelt in glänzende Rüstungen. Sie, die Herrschenden, sind also die wahren Vaterlandsfeinde.

Bei allen zivilisierten Völkern herrschen solche Tendenzen vor. In der Masse der Unterdrückten regt es sich, kämpfend stieg man zum zukunfts-freudigen Erkennen empor; da schüttelt straffer Wille alle Schwachheit ab; da kommen die Entrechteten verschiedener Sprachen zusammen, erkennen sich als Arbeitsbrüder, bedrückt vom gleichen Feinde und umarmen sich als Menschenbrüder. Es sind die Edelsten und Besten der Nationen. Die Masse der Unterdrückten lebt noch in dem Wahne, der ihnen von den Herrschenden eingepfist ist. Doch man wagt nicht mehr, die Massen auf blutigem Schlachtfelde gegeneinander zu treiben. Man fürchtet den Widerstand der dann Erwachenden.

Und doch ist das Heer das vornehmste Mittel zur Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft; Schule und Kaserne züchten immer wieder demütige willenlose Kreaturen. Auch Ihr müßt Euch ja der Disziplin fügen, doch dürft Ihr das nicht hündisch und willenlos verzaust; wachet vielmehr mit männlichem Mute über Euer Menschentum! Jener adlige Offizier, er ist auch nicht von besserer menschlicher Qualität als irgend ein gemeiner Soldat, nur dem Fleiße der Tagelöhner des väterlichen Gutes verdankt er, daß er hier im bunten Rocke steht.

Es ist alles eins; hier wie im Zivilleben entscheidet der Geldbeutel. Tragt mit bei, daß diese schändlichen Mißhandlungen beseitigt werden. Sie sind rechtlich verboten. Wagt sich an Euch die Gemeinheit heran, oder seid Ihr Zeuge von dergleichen, so macht unverzüglich vom Beschwerderecht Gebrauch. —

Nutzlos wäre es, Eure sittliche Kraft zu stärken durch Warnungen. Nämlich, es trifft ja häufig zu, daß Ihr als Gärtner, grade in Ansehung des Berufes, dessen Ausübung uns ja oft in nächster Nähe der Reichen führt, nun beim Militär zu persönlichen Dienstleistungen kommandiert werdet. Versteht also. Weil wir im Zivilleben oft Zeuge vom Lebenswandel der besseren Gesellschaft sind, weil uns unser Beruf in nächste Nähe der Genießenden bringt, so werdet Ihr auch als gezwungene Domestiken im Drillrocke Euch selbst behaupten können. Ja, wir Wilde sind doch bessere Menschen.

Und dann weiter: **Meldet den Alkohol, wo und wann immer es sei! Meldet ihn als Mann und als bewußter Kampfgenosse.** Denn er macht den Mann zum Kinde oder zum Tiere, und noch vielmehr hemmt und schädigt er das aufstrebende Proletariat. Am gefährlichsten aber kann er dem Soldaten werden. Gleich Spinnnetzen sind die Gesetzesparagraphen gespannt und eine hoffnungsvolle Existenz kann durch den Leichtsinne einer Stunde vernichtet werden.

Und nun zum Schlusse noch einen Hinweis: **Ubt echte Kameradschaftlichkeit.** Die widerwärtigen Schikanen und Mißhandlungen der Kameraden untereinander: was sind sie weiter als Bestandteile aus dem bürgerlichen Leben? In Kasernen gebracht durch Elemente, die einem Meile schärfster wirtschaftlicher Unterdrückung entstammen! Ihr aber seid aufgeklärte Menschen. Wohl sind diese Zustände an sich ein sich forterbendes Übel in der Armee, begünstigt durch niedere moralisch versumpfte Vorgesetzte. Doch höher als Mensch steht Ihr ja infolge Eurer besseren Kenntnis des Lebens; denn viel mehr Erfahrung als diejenigen, die die Tressen als Berufssoldaten tragen, habt Ihr ja. **Und wenn die Ideenwelt der aufstrebenden Arbeiterschaft auch die Euren sind, dann tragt Ihr die hehrsten Gedanken vom Leben der Menschen untereinander in Euch, dann glaubt Ihr ja an die Zukunft der Menschheit.**

Und dies Euer Verhältnis den andern gegenüber ist es, das Euch alle Widerwärtigkeiten viel leichter ertragen läßt. Die andern, — Ihr seht, der Mensch will oft hervor, doch die Uniform, der Dienst preßt alle ihre besseren Regungen unter seine eiserne Gewalt.

Ihr seht die Leiden der andern und schätzt Euch glücklich, denn Ihr gehört ja dem Teil der Menschheit an, der die irrenden Menschen aus Finsternis und Barbarei führen will. Wer kann Euch hindern, in diesem Sinne Eure militärische Dienstzeit zu verleben?

Joß Fritz.

Fragen der Arbeitslosenfürsorge.

E. B. Die große Arbeitslosigkeit, die jetzt schon wieder die deutschen Arbeiter bedroht, obwohl die tiefen Wunden der Wirtschaftskrise von 1908/09 noch nicht vernarbt sind, und die trübe Aussicht einer weiteren Verschärfung der gegenwärtigen

Arbeitslosigkeit haben erneut die mit der Arbeitslosigkeit verbundenen Fragen an die Oberfläche der öffentlichen Diskussionen gewirbelt und der Ruf nach endlicher ausreichender Sicherung der Arbeiter gegen die Gefahren der Arbeitslosigkeit hallt von neuem in die breitesten Kreise. Darum findet auch ein eben in Gent in Belgien abgehaltener Kongreß der Internationalen Vereinigung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit erhöhtes Interesse.

Etwa 400 Personen, darunter die Vertreter von 23 Regierungen — unter denen natürlich die preußisch-deutsche nicht zu finden war — und viele Vertreter der modern organisierten Arbeiterschaft aus Deutschland, Frankreich, der Schweiz, aus Österreich, Belgien, Holland und Skandinavien hatten sich vom 4. bis 6. September versammelt, um die neuesten Ergebnisse und Erfahrungen hinsichtlich der Milderung der Arbeitslosigkeit und der Bekämpfung ihrer schlimmen Folgen auszutauschen und die Wege für die allgemeine einheitliche Aktion zur Beseitigung des Arbeitslosenelends zu ebnen. Man braucht vom Standpunkt des klassenbewußten Proletariats nicht mit allen Einzelheiten der dort gefaßten Beschlüsse einverstanden zu sein, gleichwohl muß man anerkennen — und das ist auch von dem Vertreter der Generalkommission der deutschen Gewerkschaften geschehen, daß im allgemeinen das Richtige getroffen worden ist, um eine einheitliche Aktion in allen Ländern zu ermöglichen. Von hohem Wert ist die durch die internationale Vereinigung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit angeregte Materialsammlung und der internationale Austausch der zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit geeigneten Erfahrungen und Gedanken. Denn damit werden die Wege geklärt, die man gegen eines der schlimmsten Übel der kapitalistischen Produktionsweise zu beschreiten hat:

Die Arbeitsnachweisfrage.

An der Spitze der Beratungsgegenstände stand die Frage des Arbeitsnachweises, die jetzt überall eine unbefriedigende Situation zeigt und eigentlich nur in England, infolge eines gesetzgeberischen Aktes, genügend sicher gelöst ist. Dabei hat, wie der Direktor der staatlichen Arbeitslosenversicherung in England ausführte, dieser englische Arbeitsnachweis bisher die Gepflogenheit geübt, die Arbeitssuchenden auf die bestreikten Betriebe aufmerksam zu machen. In Deutschland ist die Arbeitsnachweisfrage darum besonders brennend, weil hier die Unternehmer mit ihren die Maßregelung mißliebiger Arbeiter bezweckenden Nachweisen eine bedenkliche Verfallschung des Arbeitsnachweises bewirkt haben. Die gegenwärtige Zersplitterung und Mannigfaltigkeit in der Organisation und die Buntschekigkeit in der Geschäftsführung verhindern einen Überblick über die jeweilige Lage des Arbeitsmarktes, eine zuverlässige Feststellung der vorhandenen Arbeitskräfte und Arbeitsgelegenheiten, einen zweckmäßigen und raschen Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage, eine brauchbare Arbeitsmarktstatistik und rechtzeitige vorbeugende Maßnahmen gegen drohende Arbeitslosigkeit. Der Arbeitsnachweis soll nicht nur allein Arbeitssuchende und Arbeitssuchende zusammenführen, sondern er soll auch der Träger und Organisator einer guten Arbeitslosenstatistik sein und er soll durch seine Tätigkeit den Boden für eine öffentliche Arbeitslosenversicherung vorbereiten. Wenn er das soll, dann muß er in der Lage sein, den Arbeitsmarkt fortlaufend beobachten und seine Erscheinungen in ausreichendem Maße registrieren zu können. Nach längerer Aussprache über diesen Gegenstand beschloß der Kongreß folgende Grundsätze für die Forderungen bezüglich des Arbeitsnachweises:

1. Systematische Organisation der öffentlichen Arbeitsnachweise mit territorialer Gliederung (Orts-, Bezirks-, Landes-Arbeitsnachweise) unter Berücksichtigung der beruflichen Interessen (Berufslisten, Fachabteilungen);
2. einheitliche Technik in der Geschäftsführung bei Verwertung aller modernen Verkehrsmittel (Telephon, Telegraph, Post, Eisenbahn);
3. völlige Unparteilichkeit bei der Stellenvermittlung und der Verwaltung;
4. grundsätzliche Gebührenfreiheit mindestens für Arbeitssuchende;
5. planmäßige Regelung des Arbeitsmarktes einschließlich der Arbeiterwanderungen (nach einheitlichen Grundsätzen unter Leitung der Zentrale; fortlaufende Arbeitsmarktstatistik);
6. Kosten zu Lasten der Gemeinden (für Ortsarbeitsnachweise), der Bezirke (für Bezirksarbeitsnachweise), des Staates (für die Zentrale und etwaige Subventionen).

Zur Durchführung dieser Reformen erscheint die Mitwirkung der Verwaltung bezw. der Gesetzge-

bung erwünscht, um solchen Arbeitsnachweisen, die den vorstehenden Grundsätzen entsprechen, als staatlich „anerkannten“ Arbeitsnachweisen (bzw. öffentlich-rechtlichen Organen) gewisse Vergünstigungen zu gewähren (bei Benutzung von Telefon, Telegraph, Post, Eisenbahn und durch Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln) auf einen lückenlosen Ausbau des Arbeitsnachweiswesens hinzuwirken, einheitliche Grundsätze für die Geschäftsführung und Statistik einzuführen und die gesamte Arbeitsnachweiswesen der staatlichen Aufsicht zu unterstellen.

Die Verwendung öffentlicher Arbeiten zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Ein noch sehr wenig erörterter Gedanke, die Arbeitslosigkeit zu vermindern, ist der, die öffentlichen notwendigen Arbeiten nicht planlos zur Ausführung zu geben, sondern sie solange hinauszuschieben, bis die allgemeine Konjunktur herabsinkt und die Arbeitslosigkeit besonders drückend wird. Damit würde einmal das Hetztempo der Produktion, das Überstunden- und Nachtarbeitsunwesen, das die Hochkonjunktur kennzeichnet, vernichtet und zugleich eine größere Arbeitsgelegenheit für die flauere Periode beschafft. Welche Einwirkung damit auf den Arbeitsmarkt in Deutschland bewirkt werden könnte, ergibt sich daraus, daß wir alljährlich für 5 bis 6 Milliarden Mark öffentliche Arbeiten ausführen lassen. Wenn davon nur der zwanzigste Teil zu einer systematischen Arbeitsmarktpolitik verwendet würde, wären das für 250 bis 300 Millionen Mark Arbeiten. Damit könnte einer ganzen Anzahl gelernter Arbeiter, namentlich denen, die zum Baugewerbe gehören, große Hilfe geleistet werden. Das würde eine weit bessere Hilfe als die sogenannten Notstandsarbeiten sein, die doch nur für ungelernete und wetterfeste Arbeiter in Frage kommen. Darum verdient der folgende Beschluß des Kongresses besondere Beachtung: Die systematische Verteilung der öffentlichen Arbeiten ist auf folgender Grundlage anzustreben:

A. Verteilung der öffentlichen Arbeiten in der Zeit.

1. Die Verwaltungsbehörden mögen bei der Vorbereitung vorzunehmender öffentlicher Arbeiten oder Lieferungen a) die Frage ernstlich in Erwägung ziehen, ob nicht diese Arbeiten oder Lieferungen auf die tote Saison des betreffenden Jahres oder auf eine mehr oder minder entfernte wirtschaftliche Krisen- bzw. Depressionsperiode verlegt werden könnten; b) soweit als möglich, namentlich aber soweit dem technische Gründe nicht entgegenstehen, die nicht dringlichen Arbeiten und Lieferungen für die stillen Zeiten des betreffenden Jahres oder für Krisen- bzw. Depressionsperioden vorbehalten; c) im voraus Projekte nicht dringlicher Arbeiten und Lieferungen für eine nicht zu sehr beschränkte Anzahl von Jahren ausarbeiten und den kompetenten Vertretungskörpern unterbreiten, damit diese Lieferungen für die Jahre, in denen eine wirtschaftliche Krise im Anzuge ist, vorbehalten bleiben.

2. Die Finanzgesetze mögen hinreichend weitgehend gehalten sein, um den Verwaltungsbehörden zu gestatten, Reservefonds für die Ausführung von nicht dringlichen Arbeiten und Lieferungen in Krisen- oder Depressionsjahren anzulegen.

3. In jedem Lande möge ein ständiges Amt geschaffen werden, mit dem Auftrage, die Anzeichen kommender wirtschaftlicher Krisen- oder Depressionsperioden zu beobachten, die Ergebnisse seiner Beobachtungen periodisch zu veröffentlichen und den Verwaltungsbehörden Gutachten zu erteilen, über den geeigneten Zeitpunkt der Inangriffnahme der für die Krisen- oder Depressionsjahre in Bereitschaft zu haltenden Arbeiten oder Lieferungen.

4. Die Verwaltungsbehörden mögen insbesondere folgende öffentlichen Arbeiten ins Auge fassen: Trockenlegung von Mooren, Urbarmachung von Heiden, Forstarbeiten, Verbesserung der Verkehrsmittel in mehr oder minder zurückgebliebenen Gegenden, sowie überhaupt Arbeiten, die geeignet sind, die Produktivkräfte und die ständige Nachfrage nach Arbeitern zu vermehren, wobei diese Arbeiten für Zeiten aufzusparen wären, wo es sonst an Erdarbeiten mangelt.

B. Verteilung der zu vergebenden Arbeiten unter die einzelnen Gewerbe. — Die Verwaltungsbehörden mögen die zu vergebenden Arbeiten, soweit dies technisch zulässig ist, versuchsweise unter die einzelnen Gewerbe verteilen und zwar unter Anwendung dieses Systems nicht nur auf die laufenden Instandhaltungsarbeiten, sondern auch auf die neu vorzunehmenden Arbeiten.

Die Frage der Arbeitslosenversicherung

nahm einen verhältnismäßig geringen Raum ein und zwar darum, weil, wie der Generalberichterstatter ausführte, die Erfahrungen, die aus den einzelnen Ländern mitgeteilt worden seien, noch keine sichere Grundlage bilden für positive Vorschläge,

wie die Arbeitslosenversicherung am besten zu organisieren sei. Soviel könne jedoch schon gesagt werden, daß die Arbeitslosenversicherung eine öffentlich-rechtliche sein müsse und daß sie nicht ohne Mitwirkung der Arbeitgeberverbände geschaffen werden könne. Eine der Hauptvorbedingungen für die Arbeitslosenversicherung sei die großzügige, lückenlose Organisation des Arbeitsnachweises. Als Resümee seiner Studien schlage er folgendes zur Annahme vor:

I. Aus den Feststellungen, welche die Berichterstatter auf Grund der in Großbritannien und anderswo gemachten Erfahrungen geschaffen haben, darf man schließen, daß die Ansichten in der Richtung sich bewegen:

1. auf die Zwangsversicherung, wenigstens für gewisse Berufe und auf eine Ergänzung der Zwangsversicherung der freiwilligen Versicherung;

2. auf die Überzeugung, daß die Wiederbeschaffung von Arbeit die vornehmste Leistung der Arbeitslosenversicherung und die Organisation des Arbeitsnachweises die Vorbedingung der Versicherung sei;

3. auf eine Organisation, die, soweit als möglich die Mitwirkung der Berufsvereinigungen mit sich bringt.

II. Nur ist man noch nicht im klaren über das beste, dieser Versicherung zugrunde zu legende Finanzsystem, zumal die englischen Erfahrungen noch zu neu sind und in einer Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs begonnen haben, die zu außergewöhnlich ist, als daß man sich schon jetzt über die finanziellen Rückwirkungen auslassen könnte.

Umbreit gab dazu die Anregung, sich außerdem für die Unterstützung der gewerkschaftlichen Arbeitslosenunterstützung als das vorderhand einzig Mögliche und Notwendige auszusprechen und Staat und Gemeinde zur Zuschußleistung an die gewerkschaftlichen Arbeitslosenkassen zu verpflichten. Diese gewiß sehr nützliche Anregung wurde aber nicht mit in die Resolution übernommen, die schließlich ohne Widerspruch angenommen wurde.

Die internationalen Arbeiterwanderungen.

Dieser Punkt der Tagesordnung wurde wegen der fortgeschrittenen Zeit in größter Eile erledigt; eine Aussprache darüber fand nicht statt. Es wurde dazu eine vorgelegte Resolution angenommen, die die Wanderarbeiterfrage als einen Teil der Arbeitslosenfrage betrachtet und zur Beobachtung aller Arbeiterwanderungen, zur Pflege einer genauen Statistik und zur internationalen Regelung der Wanderungsfrage ein Zusammenwirken mit der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz und dem Komitee für Sozialversicherung fordert. Von diesen drei Vereinigungen solle eine Spezialkommission gebildet werden, die in der Hauptsache folgende Aufgaben zu behandeln hätte: a) die Organisation des Arbeitsnachweises, b) die Veröffentlichungen über die Lage des Arbeitsmarktes, c) den amtlichen Auswandererschutz im Auslande, d) die Auskunftserteilung der Auswanderer vor ihrer Ausreise und e) die Bearbeitung der Arbeitslosenstatistik.

Noch magerer kam die Frage der Arbeitslosenstatistik weg. Darüber wurde garnichts gesagt, weil die Zeit fehlte. Es wurde lediglich auf die Züricher Resolution darüber Bezug genommen, in der eine systematische periodische Zählung der Arbeitslosen und fortlaufende Aufzeichnungen über die Arbeitslosigkeit gefordert werden, um eine zu längliche Arbeitslosenstatistik gewinnen zu können.

Man darf sagen, daß die Arbeit der Konferenz keine Sysphusarbeit gewesen ist. Sie war bestrebt, aus den bisherigen Erfahrungen und Kenntnissen über die Erscheinungen der Arbeitslosigkeit und ihrer Milderung den Extrakt zur Förderung der praktischen Arbeitslosenfürsorge zu ziehen. Im allgemeinen ist ihr das gelungen. Ob allerdings das erwartete Resultat in kurzer Zeit zu erreichen ist, das ist eine andre Frage. Eine Frage, die hauptsächlich davon abhängt, daß die Arbeiter als Staatsbürger ihrer politischen Vertretung im Reiche, in den Bundesstaaten und in den Gemeinden die notwendige Stärke und Unterstützung geben. Dazu sollte jede Gelegenheit ausgenutzt werden.

Erwin Barth.

Die Gemeinden und die soziale innere Kolonisation.

Unter dieser Stichmarke finden wir in der „Kommunalen Praxis“, Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindegewalt, einen Aufsatz von Hans Ostwald-Zehlendorf, der auch für unsere Leser alle Beachtung verdient, das um so mehr, als die Arbeitslosigkeit im Gärtnereiberuf von Jahr zu Jahr größer wird, und unter allen Berufsarbeitern gerade die Gärtner am meisten geeignet sein dürften, wenn die ge-

schilderten Unternehmungen sonst gutgeheißen werden, bei der in Frage kommenden inneren Kolonisation sich zu betätigen. Wir geben diesen Aufsatz hier wörtlich wieder und empfehlen, sich gelegentlich mit der behandelten Frage zu beschäftigen und sich dazu in unsrer Zeitung auch zu äußern. Red. d. A. D. G. Z.

Vorbemerkung. Der „Vorwärts“

brachte (Juli 1913) die nachstehende Notiz:

„Die Kulturstätte Reppen ist vom Verein für soziale Kolonisation Deutschlands fertig kultiviert worden. Vierzig Morgen Ödland sind in Kulturland umgewandelt, mit Obstbäumen, Beerenobst, Gemüse, Spargel und Kartoffeln bepflanzt, mit Straßen versehen und mit Zäunen umzogen. Sieben Ansiedlerfamilien leben bereits auf dem Gelände, sie scheinen gut vorwärts zu kommen, ernteten reichlich Erdbeeren, Salat, Frühlsgemüse und Frühkartoffeln. Die Kinder, die in Berlin stets kränzlich waren, haben sich sehr gut erholt. Der Verein ist bereit, noch weitere Reppengüter zum Preise von 5000 bis 6000 Mk. bei einer Anzahlung von einigen 100 Mk. und einer Jahresmiete von ungefähr 200 Mk. einzurichten. Zum Herbst soll in Beeskow eine Kulturarbeitsstätte errichtet und wahrscheinlich auch im Neuener Kreise die Arbeit aufgenommen und Arbeitslose bei ausreichendem Lohn beschäftigt werden. — Der Verein kann die Ursachen der Not nicht beseitigen. Aber er kann im Rahmen der heutigen Gesellschaftsordnung manche Unterlassungen des Reiches, des Staates, der Gemeinden und Provinzialverbände reparieren. Seine praktische Arbeit ist die beste Widerlegung des Gefasels, daß Arbeitslose nicht arbeiten wollen. Sie kann naturgemäß nur ein kleiner Notbehelf für einzelne Fälle sein. Es verdient das Bestreben des Vereins, soweit es auf Gewährung von Arbeitsgelegenheit abzielt, trotzdem Anerkennung, wieweil der Verein Pflichten erfüllt, die öffentlichen Korporationen eigentlich obliegen. Die Hoffnung freilich erscheint utopisch, daß die Vereinsarbeit Lohnarbeiter in erheblicher Anzahl zu selbständigen Ansiedlern machen und dauernd in wesentlichem Umfang der Arbeitslosigkeit steuern könne.“

Nicht um besondere Sozialisierung der inneren Kolonisation handelt es sich. Die innere Kolonisation soll getrieben werden, die einer sozialen Fürsorge für bestimmte, hilfsbedürftige Volksgenossen dient. Es handelt sich nämlich um die großen Massen der großstädtischen und industriellen Arbeitslosen. Für sie wird einiges schon jetzt getan. Aber was sind z. B. die von Bodelschwing begründeten Arbeiterkolonien mit ihren 3 bis 4000 Plätzen in 33 Kolonien, wenn in Krisenzeiten die Reservearmee der Industrie auf Hunderttausende anschwillt! Es geben auch viele Kommunen für Notstandsarbeiten und für andre Unterstützung von Arbeitslosen relativ bedeutende Summen aus. Besonders sind es die Gewerkschaften, die ihre arbeitslosen Mitglieder unterstützen. Und endlich wird noch nie und da in anderer Weise den vorübergehend Arbeitslosen geholfen. Aber ist es richtig, gesunde und arbeitsfähige Menschen auf die bisher ausschließlich geübte Weise über Wasser zu halten, ihnen eine Leistung zu geben, ohne eine Gegenleistung zu verlangen?

Das ist weder volkswirtschaftlich richtig gedacht, noch wird es das persönliche Verantwortungsgefühl fördern und stärken.

Das allein richtige Prinzip der Arbeitslosenfürsorge findet sich in den Arbeiterkolonien. Wer ihre Unterstützung beansprucht, muß in ihr auch Arbeit leisten. Aber die in den letzten 25 Jahren veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse haben in den Arbeiterkolonien nicht den notwendigen Widerhall gefunden. Sie entsprechen nicht den Anforderungen der Neuzeit. Ein Almosen wird gegeben! Nur grade so viel, das Leben zu fristen und benötigte Kleidung nach und nach abzahlen zu können. Für die besseren arbeitslosen Elemente, die vielleicht durch schlechte Konjunktur ihrer Industrie oder des Handwerks brotlos geworden sind, ist das Nachsuchen um Aufnahme in eine derartige Kolonie häufig ein schwieriger und beschämender Schritt. Almosennehmen ist nicht jedermanns Sache. Die Folge ist, daß sich viele vorübergehend Arbeitslose viel zu lange in den Arbeitszentren, namentlich den großen Städten, brotlos aufhalten und dadurch Lohnrückende auf die noch beschäftigten Arbeiter einwirken. Bei rückläufiger Konjunktur liegen natürlich die ungelerneten, ungewandteren Arbeiter, die vielleicht durch Krankheit oder Laster geschwächt, am ehesten auf der Straße, ein unerwünschter Zuwachs für das großstädtische Proletariat und (unter Umständen) das Verbrechen.

In solchen Zeiten klafft die Lücke in der sozialen Wohlfahrtspflege am weitesten. Die vorübergehend Arbeitslosen liegen in den Großstädten den Kommunen auf dem Säckel und ziehen Summen, die, richtig angelegt, kulturelle Werte schaffen könnten, während jetzt damit nur eine nutzlose und drückende Armee Arbeitsloser künstlich in der Großstadt erhalten bleibt.

Man kann keine großstädtischen Industriearbeiter zwingen, auf das Land zurückzukehren. Es muß jedem Einsichtigen auch klar sein, daß unsere Industrie bei oft plötzlich wieder eintretender günstigerer Konjunktur sofort Arbeitskräfte zur Verfügung haben muß. Bei großen Aufträgen muß sofort geliefert werden können, sonst gerät unsere Industrie auf dem Weltmarkte ins Hintertreffen.

Die arbeitslose Zeit jedoch muß durch innere Kolonisation segensreich für unsere Heimat genutzt werden. Das ist die von allen Seiten als außerordentlich wertvoll anerkannte Forderung, die der Verein für soziale innere Kolonisation Deutschlands (Geschäftsstelle Zehlendorf-Berlin, Karlstr. 28) seit einigen Jahren vertritt.

Bei gutem Willen muß ein Weg gefunden werden, in der deutschen Heimat für vorübergehend Arbeitslose ein Arbeitsfeld zu finden, das für schlechte Zeiten Arbeitsgelegenheit und Arbeitsverdienst bietet. Nicht durch Almosen, sondern durch ehrlichen, wenn auch vorläufig einmal zu hoch bezahlten Arbeitsverdienst mußte der ganzen Familie des vorübergehend Arbeitslosen so über die schlechte Zeit hinweggeholfen werden, daß das Familienleben des Arbeitslosen und seine eigene Tüchtigkeit keinen Schaden erleiden.

Daß wir auch in den letzten Jahren Zeiten starker Arbeitslosigkeit hatten, ist niemanden unbekannt; dennoch ist es so gut wie unmöglich, sich ein Bild von dem wirklichen Umfange der Arbeitslosigkeit zu machen. Von allen Seiten wurden Arbeitslosenzählungen unternommen. Kommunen, Gewerkschaften und andere Organisationen versuchten zu einigermaßen bestimmten Ziffern zu kommen. Es war nicht erreichbar. Aber einiges kam doch dabei zutage. Zum Beispiel aus der Kohlenindustrie: Während im Jahre 1908 6 016 354 Arbeitstage im Februar befahren wurden, ging die Arbeitsleistung im Jahre 1909 für den gleichen Monat auf 4 989 961 Arbeitstage also um mehr als ein Sechstel, zurück. Daß diese Minderung der Arbeitsleistung nicht nur durch Feierschichten allein erzielt wurde, ist zweifellos. Wenn auch viele deutsche Industrielle bestrebt sind, sich einen guten und tüchtigen Arbeiterstamm zu erhalten, wenn sie auch großen Wert darauf legen, ihre leistungsfähigen Arbeiter während der schlechten Konjunktur zu beschäftigen, um in den Zeiten lebhafteren Geschäftsganges nicht Mangel an Arbeitskräften zu erleiden, so hat diese kluge und weiblickende Politik doch ihre Grenzen. Mehr als er hat, kann keiner geben. Und jeder Geschäftsmann will seinen Verdienst haben. Jedes Kapital soll eine Rente bringen. Gerade in unsern Zeiten der Unpersönlichkeit des Kapitals, der großen Aktienunternehmungen und Syndikate, gilt das mehr als früher.

Aber nicht nur in Krisenzeiten leidet die industrielle Bevölkerung unter der Arbeitslosigkeit. Wir haben eine Saisonarbeit in fast jedem gewerblichen Beruf. Vor allem treibt der Winter viele Arbeiter von ihrem Arbeitsplatz.

Nun kann ja keine Rede davon sein, die Industrialisierung Deutschlands beseitigen zu wollen. Aber ein Weg muß gesucht werden, um die Schäden der einseitigen Entwicklung zu beseitigen und um nicht immer wieder die Folgen einer schlechten Konjunktur, vielleicht einer schlechten auswärtigen Politik, den Arbeitern allein aufzubürden.

Die Tatsachen sprechen laut und eindringlich, daß viele Tausende von Arbeitsuchenden nicht in Arbeit gebracht werden können. Was fängt nun so ein Arbeitsloser an, der ohne jeden Pfennig die Landstraße aufsuchen muß, wo er unter dem entsetzlichen Druck des Hungers und der Witterungsunbill lebt, wo das unablässig auf ihn einwirkende Elend von früh bis spät ihm begleitet? Er wagt zuletzt aus einem ehrlichen Arbeitsuchenden ein arbeitsunfähiger, arbeitsscheuer Landstreicher, verfällt den Strafgesetzen und füllt Krankenhäuser und Gefängnisse. Dort kostet er dreifach soviel, wie eine rechtzeitige Hilfe gekostet hätte. Ist er entlassen, ist er gesund geworden oder hat er seine Strafe verbüßt, so lebt er wieder auf der Landstraße, in Herbergen, Asylen, Warmhallen, Pennen und andern Schlafgelegenheiten mit der Armee jener zusammen, die gleich ihm ohne Arbeit sind und gerade der wirtschaftlich schwächsten Klasse eine große Steuer von Bettelpfennigen abverlangen.

Auch die unausgesetzt steigende Zahl der jugendlichen Verbrecher dürfte nicht zum geringen Teil damit zusammenhängen, daß es noch an Einrichtungen fehlt, solch: Menschen während einer Arbeitslosigkeit sicher über Wasser zu halten. Mit zorniger Verachtung, die nur nach dem Strafrichter, nicht nach Vorbeugemitteln ruft, ist der Sache nicht abzuhelfen. Eine wirklich moderne Gesellschaft wird nicht darum herum kommen können, alle ihre Glieder davor zu bewahren, daß sie irgendwo zu geistigen und körperlichen Krüppeln oder gar zu Verbrechern werden. Das innerste Interesse der Gesellschaft verlangt es. Jede Arbeitskraft muß ihr ein kostbares Gut, ein Kapital, eine Perle sein, die nicht in Staub oder Pfützen fallen darf. Und jeder Mensch, den sie vor dem Strafrichter, vor dem Gefängnis oder Arbeitshause schützt, spart ihr eine große unproduktive Ausgabe an Hospital-, Prozeß- und Gefängniskosten.

Es gehen heute durch die Nichtausnutzung der feiernden Arbeitskräfte dem Nationalvermögen Millionen verloren. All diese Tausende fristen nutzlos und entbehrungslos ihre Tage, schaffen aber keinerlei Werte, heften sich preisdrückend an die Fersen gewandterer oder glücklicherer Arbeitsgenossen und bedeuten, dem Siechtum verfallen, eine schwer zu tragende pekuniäre Belastung für alle Kreise: den Staatssäckel, die Wohltätigkeit und die gewerkschaftlichen Organisationen.

So schwer es sein mag, eine feste Summe zu ermitteln, so ist es doch jedem Einsichtigen klar, daß Millionen und aber Millionen von unserm deutschen Volke ausgegeben werden, um die Arbeitslosen und ihre Familien zu erhalten, um sie nicht verhungern zu lassen. Das deutsche Volk läßt sie denn auch nicht verhungern. Auf alle denkbare Art und Weise sorgt es für seine Existenzkosten.

Die größten Summen werden wohl in der gemeindlichen Armenpflege ausgegeben. Wie beträchtlich sie ungefähr sind, mag aus den Ziffern hervorgehen, die einige größere Städte schon vor mehreren Jahren mitgeteilt haben:

Stadt	Einwönerzahl	Offene Armenpflege		Laufende Unterstützung	
		1906	1905	1906	1905
Berlin	2 064 677	10 285 635	10 103 282	6 614 815	6 527 304
Köln	440 400	635 017	636 520	476 315	506 689
Chemnitz	264 536	211 629	205 374	136 926	130 733
Posen	114 328	326 422	260 698	215 236	202 243

In Berlin beliefen sich die Kosten pro Kopf der Bevölkerung auf ungefähr 5 Mk. (sie stiegen von 1886, wo sie pro Kopf nur 2,34 Mk. betragen, auf 4,94 Mk. im Jahre 1910), was bei 65 000 000 Deutschen 300 000 000 Mk. ausmachen würde. Selbstverständlich tragen nicht alle Gemeinden solche großen Armenlasten wie Berlin, aber beträchtlich sind sie überall. Was außerdem noch von staatlichen Behörden und von Privaten für Armenpflege in Deutschland ausgegeben wird, läßt sich nicht genau abschätzen, wird aber wohl 100 000 000 Mk. betragen.

Von diesen Millionen muß ein Teil auf das Konto der Arbeitslosigkeit geschrieben werden. Berlin mußte im Februar 1909 1576 Almosenempfänger mehr unterstützen als im gleichen Zeitraum des Vorjahres, obwohl seine Bevölkerungszunahme nicht mehr erheblich ist. Jeder mit der Armenpflege Vertraute weiß, wie die Zahl der Unterstützten wächst, wenn sich die Arbeitsgelegenheit vermindert.

In München wurden von den Arbeitslosen im Jahre 1909 „Winterarbeiten“ ausgeführt mit einem Kostenaufwand von über 4½ Millionen Mark, die etwa 3800 Arbeitslosen Beschäftigung boten.

Hier taucht schon die gemeindliche Sorge für die Arbeitslosen auf, die tatsächlich in allen Städten eine große Rolle spielt.

Wenn Notstandsarbeiten auch vielfach zur Ausführung von allerlei notwendigen Unterhaltungsarbeiten benutzt werden, so verursachen sie doch in vielen Fällen bedeutende Mehrkosten. Die meisten Städte hatten Mehrkosten von 30 bis 50 %, d. h. sie gaben für die Notstandsarbeiten soviel mehr aus als für reguläre Arbeit.

Die Arbeitslosigkeit macht sich sogar in den Krankenkassen bemerkbar. Wer irgendein Leiden hat, das er bei reichlicher Beschäftigung nicht beachtet, sieht zu, daß er es in arbeitslosen Zeiten behandeln lassen kann.

In Wanderarbeitsstätten, Schreibstuben, Asylen, Herbergen und allen andern Wohltätigkeitsanstalten macht sich die Arbeitslosigkeit bemerkbar. Am unmittelbarsten fühlen sie aber immer die Gewerkschaften. Sie haben schon im Jahre 1908 mehr als 18 Millionen für Arbeitslose ausgegeben.

(Schluß folgt.)

Unser Platz in den gewerkschaftlichen Zentralverbänden.

Die Frage, welchen Platz unter den 50 Zentralverbänden, die der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands angeschlossen, der unsrige Verband einnimmt, dürfte wohl jeden Kollegen interessieren. Nun läßt sich dies nicht in ein, zwei Worten sagen, denn der Platz und Rang unsrer Gewerkschaft in der Reihe der Bruderverbände ist kein feststehender, sondern verändert sich jenachdem, welcher Maßstab angelegt wird in nachfolgender Zusammenstellung, die auf Grund der Zahlen für das Jahr 1912 erfolgt ist, seien nur die wichtigsten Maßstäbe zur Anwendung gebracht.

Unter den 50 freigewerkschaftlichen Zentralverbänden nimmt der Allgemeine Deutsche Gärtner-Verein ein: der Mitgliederzahl nach die 35. Stelle, Mitgliederzunahme 25., Einnahmen 36., Ausgaben 34., Ausgaben für Lohnkämpfe 30., des Vermögensbestandes der Haupt- und der Ortskassen zusammen 40., des Vermögensbestandes der Hauptkasse 42. Stelle.

Was zeigen uns nun diese Zahlen? Zunächst, daß unsre Agitation ein erfolgreicher gewesen ist, als in 10 unsrer Bruderverbänden, die über eine größere Mitgliederzahl als wir verfügen. Das darf natürlich nicht ohne weiteres so gedeutet werden, als ob wir eifriger in der Werbung neuer Mitglieder gewesen seien, sondern wir wollen den Umstand nicht vergessen, daß unsrer Organisation noch eine verhältnismäßig große Anzahl Organisationsfähiger fernsteht. Unser Rekrutierungsgebiet ist eben noch größer als das manches andern Verbände.

Dann zeigt uns die obige Zusammenstellung, daß wir unsrer Rangstellung der Mitgliederzahl nach auf der einen Seite noch zu wenig Einnahmen haben (denn wir stehen nach diesem Maßstab eine Stufe tiefer), auf der andern Seite um etwa eben denselben Teil zu viel ausgegeben, als es „standesgemäß“ wäre. Und zwar sind wir gezwungen, prozentual mehr als andre Verbände für unsre Arbeitskämpfe auszugeben, denn wir stehen in dieser Hinsicht schon an 30. Stelle, worauf wir aber nicht wenig stolz sind. Beweist doch auch dies, daß wir in gewerkschaftlicher Beziehung, in der hauptsächlichsten Gewerkschaftsarbeit, die wir in der Verbesserung der Löhne und der Arbeitsverhältnisse erblicken, unsern Mann stehen.

Nur in Bezug auf den Vermögensbestand unsrer Hauptkasse und auch der Ortskassen nehmen wir bei weitem noch nicht den entsprechenden Platz ein. Wir stehen da erst an 42. Stelle, also recht weit hinten. Das muß uns anspornen, auch in finanzieller Beziehung es unsern Bruderverbänden gleich zu tun. Dazu kommt, daß auch unsre Arbeitgeber uns und unsre Kräfte schätzen nach unserm metallischen Rückgrat, das ist unsre Kasse. Das wollen wir bedenken und jeder einzelne dazu beitragen, daß wir recht bald auch mit unserm Vermögensbestand den entsprechenden Platz unter unsern Bruderverbänden einnehmen.

A. L.

AUS UNSERM BERUFE

Für die Oberschicht, die Beamten-gärtner!

„Der Begeisterung, mit der ich dieses erste Heft (Heft 1 der Schriften des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau, enthaltend einen Auszug der hauptsächlichsten Vorträge von der ersten Gartenbauwoche) gelesen habe, mischt sich etwas Bedrückendes bei. Ich mußte an die ungünstige wirtschaftliche Lage der gärtnerischen Angestellten denken. Ich zweifle nicht daran, daß fernere Programme auch diesen Punkt enthalten werden.“

Wer schreibt das, und wo schreibt er's? Ein Herr F. Schütze in Möllers Deutsche Gärtnerzeitung. Ein mutiger und tüchtiger Mann, der es wagt, an dieser Stelle auch für die Gehilfen ein Wort einzulegen, nicht wahr. Und der Eifer steigert sich noch, indem der Mann weiter schreibt:

„Ich betrachte es als eine Notwendigkeit, die den Gesamtbestrebungen des Reichsverbandes nur fördernd sein kann, auch die Besserstellung der gärtnerischen Angestellten als eine zur Gesundung der Verhältnisse in unserm Berufe wichtige Frage mit in den Vordergrund zu stellen.“ Solche Einsicht findet man auf der Gegenseite in der Tat nicht alle Tage. Aber weiter: „Wurzelt doch gerade die Beringschätzung, die unsern Beruf zuteil wird

nicht zum mindesten in den schlechten Verhältnissen" — („Sehr richtig!“ wird da gerufen? Bitte, den Herrn erst ausreden lassen! Also, bitte Herr Schütze): ... in den schlechten Verhältnissen, mit denen die gärtnerischen Beamten zu kämpfen haben. Es wäre eine soziale Tat, wie sie die Zeit fordert, die leitenden Männer der Praxis in der Gärtnerei denen anderer Berufe gleichzustellen. Eine Besserstellung grade dieser Kräfte würde den Beruf nicht weniger heben, als die Einigkeit aller Sonderbestrebungen im Gartenbau.“

... Ach ... so ... !! Die Beamtengärtner. Ja, darum hat sich wohl auch der „Verband Deutscher Privatgärtner“ dem Reichsverbande angeschlossen, dessen Leitung auch in Händen von Beamtengärtnern ist. Die Beamten mit besonderer Fachschulbildung und ähnliche soll der Reichsverband zu wirtschaftlicher Besserstellung verhelfen, die paar Männchens der Oberschicht. Die große Masse, die zehntausende von Gehilfen und Arbeitern — die werden sich selbst zu helfen wissen durch ihre gewerkschaftliche Organisation. Hinein in diese, die ihr uns noch fernsteht, Kollegen. Unser Grundsatz lautet: Von unten auf und mit eigener Kraft!

Wahrheitsapostel.

(Christliches.)

In Nummer 15 der christlichen D. G. Z. schreibt ein Kollege M. Berger, Köln, über die Gründe, warum er aus dem A. D. G. V. ausgetreten und zum F. G. V. übergetreten sei. Seit 1. Juli 1910 gehörte er unserer Organisation an, die, wie er angibt, seine christliche Überzeugung nicht respektiert habe. Er suchte Wahrheit, Sachlichkeit und Aufrichtigkeit, wie folgende Sätze seines Artikels zeigen: „... Darum bin ich den Weg der Überzeugung gegangen und trat über, obwohl mit Mißtrauen, aber trotzdem. Da fand ich aufrichtiges, achtungswertes Streben, lernte die Lügen durchschauen und widerlegen, welche systematisch ausgestreut wurden. ... An uns liegt es jetzt, auf der ganzen Linie den Kampf um die Wahrheit zu führen, denn die Wahrheit muß siegen!“

Herrliche Worte, von denen die Verhandlung entzückt war! Ich habe Tränen um den Verlust dieses wackeren Kollegen geweint. So gehen sie, die Ehrlichen von uns; nur der schlechte Bodensatz bleibt!

Noch schmerzlicher kam mir dieser Verlust zum Bewußtsein, als ich in der letzten Nummer der D. G. Z. las, wie der Kollege Berger in einem Artikel „Die christlichen Gewerkschaften im Urteile ihrer Gegner“ gelernt hat, die Lüge zu bekämpfen, zu widerlegen. Unter andern Beispielen führte er auch folgendes an:

„Dr. August Erdmann, der sich sonst zur Bekämpfung der christlichen Gewerkschaften die Finger wund schreibt, wobei er sie als „Streikbrechergebilde“, „Unternehmerschutztruppe“ hinstellen möchte, bringt im Zentralorgan der holländischen Sozialdemokratie „Het Volk“ vom 21. Juli 1913 einen längeren Artikel, worin er betont, daß die „freien“ und „christlichen“ seit 1900 gemeinsam viel gekämpft haben. Weiter wird hervorgehoben:

„Es muß anerkannt werden, daß die christlichen Gewerkschaften sich hierbei als entschiedene, klassenbewußte Organisation erwiesen haben.“

Da brät uns einer einen Storch, aber die Pedale recht knusprig. Darf an die Gegner die Frage gestellt werden, warum diese Ausführungen grade im holländischen Zentralorgan gemacht wurden? Wer Herr Dr. Erdmann kennt, weiß, was er damit beabsichtigen kann.“

Wir wollen nun dieser Darstellung gegenüber Herrn Dr. Erdmann selbst das Wort geben, um den Artikelschreiber zu zeigen, was sein „Gewährsmann“ Erdmann mit den zitierten Wörtern sagen wollte. (Dies Zitat ist kein eignes Produkt Bergers, sondern ging durch die christliche Gewerkschaftspressen überhaupt.) Dr. Erdmann schreibt:

„Der vorige Satz findet sich allerdings in einem der Artikel, die ich für die ausländische Partei und Gewerkschaftspressen verfaßt habe. Aber wir kennen ja die Neigung der holländischen Zitatensammler: sie picken irgend ein Satzlein heraus, ohne Rücksicht darauf, daß das Satzlein außerhalb des Zusammenhanges einen ganz andern Sinn erhält. So auch hier. Jenes Satzlein findet sich in dem dritten der sechs von mir verfaßten Artikel. Vorher hatte ich das Wesen der christlichen Gewerkschaften, wie es

von ihren Gründern und Vätern beabsichtigt war, auseinandergesetzt: Schutztruppen des Zentrums. Organisationen zur Zerspaltung der Arbeiterklasse und zur Bekämpfung der sozialistischen Arbeiterbewegung. Dann schrieb ich, nachdem ich das abweichende Verhalten der Unternehmer gegenüber den christlichen Gewerkschaften geschildert hatte:

Da nun die Mitglieder ihre Beiträge nicht umsonst zahlen, da sie von ihrer Organisation greifbare Vorteile sehen wollten, drängten sie ihre Führer zu schärferen Maßnahmen und so wurden denn die christlichen Gewerkschaften auf den Weg des Klassenkampfes geführt durch den Zwang der Verhältnisse. Das hatte aber nun weiter zur Folge, daß sich das Verhältnis der christlichen zu den sozialistischen Verbänden wesentlich umgestaltete. Um Lohnbewegungen selbständig vorzunehmen, waren die christlichen Gewerkschaften zu schwach, an Mitgliedern wie an Mitteln. Wollten sie etwas erreichen, dann ging das nur im Gefolge und im Anschluß an die starken sozialistischen Verbände. So sehen wir denn vom Jahre 1900 an vielfach die beiden Organisationen zusammengehen, und es muß anerkannt werden, daß sich dabei die christlichen Gewerkschaften wie anständige und klassenbewußte Arbeiterorganisationen betrogen.

Man erkennt schon hier, daß dies Urteil nur für eine bestimmte Zeit Geltung hat und daß der Anstand und das Klassenbewußtsein den christlichen Gewerkschaften durch den Zwang der Verhältnisse wider den Willen der Gründer und Führer aufgenötigt wurde. Die zeitliche Bedingtheit des Satzes ergibt sich aber mit aller Deutlichkeit durch meine weiteren Ausführungen. Kurz nachher heißt es in meinen Artikeln:

Die christlichen Gewerkschaftsführer sind von der radikalen Gesinnung, der sie eine Zeitlang zusteueren, längst wieder abgekommen. Unter dem Druck des Zentrums und — wie später noch dargelegt werden soll — der Kirche haben sie sich wieder vollständig der Aufgabe zugewendet, die sozialistischen Organisationen auf Tod und Leben zu bekämpfen. Sie sind mit Leib und Seele dem reaktionären Kurs ergeben, den die Partei, der sie angehören, auf politischem Gebiete steuert.

Und nachdem ich dann das Verhältnis der christlichen Gewerkschaften zur Kirche und ihr Verhalten in den großen Arbeitskämpfen der letzten Zeit geschildert habe, hieß es:

Nach den bei dem letzten Berrarbeiterstreik gemachten Erfahrungen liegen die Dinge im christlichen Lager gegenwärtig so: Die christlichen Gewerkschaften werden sich in Zukunft an größeren, das Wirtschaftsleben erschütternden und das Kapital ernstlich gefährdenden Kämpfen nicht mehr beteiligen; sie werden, wo sie stark genug sind, diese Kämpfe zu verhindern suchen und dabei den offenen Streikbruch und den schmählichen Arbeiterverrat nicht scheuen. An kleineren Ausständen und da, wo die sozialistische Übermacht ihre Mitglieder mitreißt, werden sie sich beteiligen, um ihre Reputation als Arbeiterorganisation aufzuputzen. Von der gesamten nicht christlich organisierten Arbeiterschaft Deutschlands werden heute die christlichen Gewerkschaften auf eine Stufe mit den Gelben gestellt.

Diesen Teil meiner Ausführungen unterdrücken, dafür aber jenes Satzchen, das nur für eine gewisse Zeit gilt, zu einem allgemein gültigen Urteil ummodellieren, das heißt die Wahrheit fälschen.“

Wir haben dem nichts hinzuzufügen. Es scheint, als wenn der Begriff „Wahrheit“ im Kampf um die sogenannte „Weltanschauung“ auf jener Seite auch „interpretiert“ wird. J. Busch.

STADTGÄRTNEREI

Altona a. F. Lohnerrhöhung für städtische Gärtner. Nach langer Zeit hat auch Altona sich bequem den städtischen Arbeitern und Angestellten eine Lohnerrhöhung zuteil werden zu lassen. Dürftig genug ist diese, namentlich für die Gärtner, ausgefallen.

Es erhielten bisher Gärtner als Anfangslohn 4,30 Mk. pro Tag, nach drei Jahren Beschäftigung 4,50 Mk., nach sechs Jahren 4,72 Mk.

Nach der neuen Lohnordnung beträgt der Anfangslohn 45 Pfg. pro Stunde für Nichtfestangestellte, der Lohn der sogenannten Festangestellten nach einjähriger Beschäftigung 4,50 Mk. pro Tag,

nach drei Jahren 4,72 Mk., nach sechs Jahren 4,93 Mk., nach neun Jahren 5,15 Mk.

Die Festangestellten erhalten Feiertage, die in die Woche fallen, bezahlt. Urlaub wird gewährt nach dreijähriger Beschäftigung drei Tage, nach sechs Jahren acht Tage.

Die Lohnaufbesserung ist wirklich fürstlich zu nennen. Pro Tag wird mehr gewährt 20, 21 und 22 Pfg.

Solange die Altonaer Kollegen weiter schlafen und sich nicht ihrer zuständigen Berufsorganisation, dem A. D. G. V. anschließen, sondern ihre Kräfte verzetteln in verschiedenen Organisationen, wird eine durchgreifende Änderung der Löhne nicht platzgreifen.

Wollen die Kollegen vorwärts kommen, dann müssen die dem Beispiel ihrer Hamburger Kollegen folgen und mit diesen gemeinsam eine Verbesserung durchführen.

Handwerkerlöhne für die städtischen Gärtner!, das ist unsre Forderung.

Klus.

Stuttgart. Gegen den städtischen Gartendirektor in Stuttgart brachte das in Stuttgart erscheinende Blatt „Der Beobachter“ einige Anzahl schwerwiegender Beschwerden, unter anderm auch die, daß der städtische Gartendirektor neben seiner Beamtentätigkeit sich mit gärtnerischer Privatpraxis beschäftige. Wir haben in Nummer 36 diese Beschuldigungen übernommen und daran auch, unter Vorbehalt, daß die Beschuldigungen begründet wären, uns dazu geäußert.

Herr Gärtnerbesitzer Carl Hausmann in Stuttgart übersendet uns nun zur Kenntnisnahme das „Amts- und Anzeigebblatt der Stadt Stuttgart“, vom 21. August und verweist auf folgende darin enthaltene amtliche Mitteilung:

„Mitteilung aus der nichtöffentlichen Sitzung der inneren Kommission der Gemeindeglieder vom 19. August 1913.

In der Sitzung der inneren Kommission vom 19. d. M. ist festgestellt worden, die in einem Artikel des Beobachters vom 13. August gegen den städt. Gartendirektor Ehmann erhobenen Vorwürfe seien unbegründet, insbesondere treffe die Behauptung, Herr Ehmann treibe eine gärtnerische Privatpraxis, nicht zu.“

Das ist gewiß kurz und bündig. Wir wollen hoffen, daß die Feststellungen auch in der Tat zutreffend sind. Zuweilen sind öffentliche Körperschaften nicht so zweifelsfrei richtig beraten. Was die Vorwürfe des Stuttgarter „Beobachters“ in Beziehung auf die künstlerische Leistungsfähigkeit des Direktors betrifft, so ist die hier in Frage kommende Körperschaft möglichenfalls jedoch nicht eine wirklich sachkundige Stelle, und die kunstverständigen Stellen selbst sind oft geteilter Meinung.

BEKANNTMACHUNGEN

Die Hauptverwaltung des A. D. G. V. befindet sich: Berlin S. 42, Luisen-Ufer 1. Fernspr.: Amt Moritzplatz, 3725 Vorsitzender: Josef Busch.

Bei jedem schriftlichen Verkehr ersuchen wir um deutliche Angabe der Adresse des Absenders (Name, Ort, Straße und Hausnummer).

(In jeder Mitgliederversammlung zu verlesen.)

— Vom 21. September 1913 bis 27. September 1913 ist der Beitrag für die 39. Woche fällig.

— Unregelmäßige Zusendung der Zeitung. Jede Unregelmäßigkeit in der Zustellung oder Zahl der Zeitung ersuchen wir, immer sofort per Postkarte mitzuteilen, denn nur dann ist es möglich, festzustellen, woran diese Verzögerung liegt. Der Hauptverwaltung ist die Mitteilung wichtig, da wir in letzter Zeit viel Reklamationen bekamen.

Berlin, Ortsverwaltung. Die Besichtigung des Friedhofes Friedrichsfelde findet am Sonntag, den 21. September statt. Treffpunkt 2 Uhr Restaurant Mühlenbeck (di'ekt am Friedhof). Fahrgelegenheit mit den Linien 68, 69, 70, 77, 78 und Bahnhof Lichtenberg-Friedrichsfelde. Nach der Besichtigung gemütliches Beisammensitzen.

Landschaftsgärtnerei. Branchenversammlung am Mittwoch, den 24. September, im Rest. Lehmann (früher Clubhaus), Schöneberg, Hauptstr. 5. Tagesordnung: 1. Vortrag mit Lichtbildern über: „Das Wohnungselend in der Großstadt und wie schaffen wir Abhilfe?“ Referent: F. Gutschmidt. Baugenossenschaft Ideal, Neukölln. 2. Bericht des Branchenvorstandes. 3. Neuwahl des Branchenvorstandes. 4. Branchengelegenheiten.

Redaktionschluss für Inserate: Freitags, 8 Tage vor Erscheinen jeder Nummer.

Anzeigenteil

Ausschließliche Inseratannahme: Josef Wichterich, Leipzig, Bosestraße 6. — Fernsprecher 2101.

Wir empfehlen folgende Broschüren:

Zur Organisationsfrage der herrschaftlichen Privatgärtner von O. Albrecht.

Gärtnerei-Personal- und Betriebsverhältnisse in Preußen nach der amtlichen Erhebung 2. Mai 1906 bearbeitet von Alb. Lehmann.

Zur Lage der Gärtnerei-Arbeitnehmer in Deutschland. Nach unserer Statistik 1910, bearbeitet von M. Holzapfel.

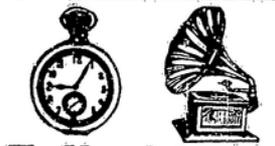
Geschäftsbericht des A. D. G. V. vom 1. Juli 1909 bis 30. Juni 1912.

Mitglieder der Organisation erhalten diese Schriften kostenlos. Zu haben in allen Ortsverwaltungen.

3 unübertroffene

Schriften von Andreas Voß, Berlin W. 57, Potsdamerstr. 64. (Gegen Einsendung des Betrages portofreie Zusendung.)

- 1. Das Pflanzenreich. Interessanteste, leichteste Anleitung zum Bestimmen aller Pflanzenfamilien. 2 Mk;
2. Richtige Betonung der Botanischen Namen. 1 Mk.
3. Grundzüge einer praktischen Wettervorhersage, speziell 1913. 1 Mk.



Teilzahlung

Uhren und Goldwaren, Photo-, optische Artikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Spielwaren, Zithern usw.

Kataloge gratis und franco liefern BERLIN A. E. 421 JONSS & Co. Belle-Alliance-Str. 3



Gärtnerei-Lehranstalt Oranienburg bei Berlin.

Institut der Landwirtschaftskammer. Beginn des Wintersemesters am 21. Oktober 1913. Kursdauer für Gehilfen ein Jahr.

Die Anstalt bietet Gehilfen Gelegenheit zur gründlichen theoretischen Ausbildung auf allen Gebieten der Gärtnerei. Reichhaltiges Demonstrationsmaterial im Anstaltsgarten und Exkursionen nach den bequem und mit geringen Kosten zu erreichenden Königl. Gärten und den bedeutenden Handelsgärtnereien von Berlin und seiner Umgebung.

Billige Pension in der Anstalt. Prospekt, aus dem alles Nähere ersichtlich ist, versendet Die Direktion. kostenfrei

Für Gärtner!

Ein Grundstück in Brunshaupten

zirka 1000 □ Ruten gross, mit grossen neuen Gebäuden, welche bei der Domanialbrandkasse zu 23000 Mk. versichert sind, soll für den billigen Preis von 27000 Mk. bei 3000 Mk. Anzahlung verkauft werden.

Vorschuss-Verein zu Kröppalin E. G. m. u. H.

In einem aufblühenden Badeorte der Grafschaft Glatz (Schles.) ist ein

Grundstück mit Villa

zirka 4 1/2 Morgen gross, mit Wasserleitung, da das ganze Grundstück vorzüglich für Anlage einer Gärtnerei geeignet, da eine solche nicht am Platze, für 37000 Mk. bei einer Anzahlung von zirka 6000 Mk. an nur ernste Käufer sofort zu verkaufen.

O. A. 2913 an Josef Wichterich, Leipzig, erbeten.

Gärtner

Gartenarbeiter

kaufen Ihre Arbeitskleidung nur im grössten Spezialgeschäft für Arbeits-Berufskleidung

Kobnen & Jöring, Berlin 72

4 Geschäfte Hauptgeschäft: Alexanderstr. 12. Spezialität: Arbeitshosen, wasserdichte Oeljacken u. Pelzinnen.

Verde Mitglied? GESELLSCHAFT FÜR INDISCHES NATUR HEILWESEN ADRESSE POHOHOME PROSPEKTE KOSTENLOS

Kleiderfabrik und Weberei

E. Fritsche

Niederoderwitz i. S. Konkurrenzlos! Fränk. Erdfarbig, Dreidraht-Lederhose Ia 5 M. II 4.50 M., III 3.50 M. Samt-Manchester-Hosen. Stoff-Anzüge. Muster franco. Vertriebslehre.

Die handgeschmiedeten Schneidwerkzeuge

der Firma Eugen Hahn, Ludwigsburg 8, sind in Schnitfähigkeit und handlichen Formen unerreicht. Kataloge frei.

Von einer befreundeten Fabrik, welche den Betrieb einstellte und wegen Verkaufs des Grundstückes räumen musste, übernahm ich die Restbestände. Es sind

5 Eisenbahnwaggons voll Blumen aller Art Blätter, Gräser, Palmen, Beeren und Fruchte und ähnliches. Ich verkaufe dieses in 5-kg-Postpaketen à Koll für nur 5 Mark. Schreiben Sie sofort, wieweil ich Ihnen senden darf. Versand per Nachnahme. Bei Dresdenver Referenzen 30 Tage Ziel.

Manufaktur künstl. Blumen, Hermann Hesse, Dresden.

Gärtnerhose

unzerreissbar, praktische Erdfarbe, Segeltuchtaschen und Gesässtasche.

Qualität I Mk. 5.80

Qualität II Mk. 4.50

Bei Sammelbestellung 50 u. franko Lieferung

Angebildete Gärtner können Schrittlänge erfordern

J. Goldstein

Versandhaus für Berufskleidung, Gebr. 1892 BERLIN W. 57, Jork Str. 51 Tel. Amt. 1206 6366

Silicat-Oelfarbe

„Marke Frico“

wetterfester, ungiftiger Sonderanstrich für alle Holz- und Eisen-teile an Frühbeetfenstern, Gewächshäusern, Gartenhäusern usw., dervon Warndampf nicht angegriffen wird, vor Rost schützt und jahrelang haltbar ist. Offerte kostenlos durch

Rostschutzfarbwerke Frischauer & Co.

Asperg 53, Württemberg Wien. Budapest.

Holzwole

geruchfrei, bis zur feinsten Seidenholzwole, auch grüne, ca. 20-30% leichter als Kiefernholzwole, empfiehlt Lochmühle, Wernigerode.

Asphalt-Kitt

sowie alle Kittarten in anerkannt guter Qualität stets frisch am Lager

C. Pohl Nachf., Berlin N. Strassburger Strasse 25 -- Fernsprecher: Norden 5564. --

Pumpe

mit Benzinmotorantrieb billig zu verkaufen. Offerten unt. S. H. 818 an Rud. Mosse, Berlin, Schulzendorfer Strasse 27.

Beim Einkauf beziehe man sich auf die

Allgemeine Deutsche Gärtner-Zeitung

Verkehrslokale für Gärtner.

Alle Zuschriften wegen Aufnahme von Lokalen unter dieser Rubrik sind ausschliesslich an die alleinige Inseratenverwaltung der „Allgemeinen Deutschen Gärtner-Zeitung“, Josef Wichterich, Leipzig, Bosestrasse 6, zu richten.

Aachen. Restaurant z. Reichsadler, Adalbertstrasse 92. Versamml. alle 14 Tage. Auskunft dortselbst.
Bamberg. Vers. alle 14 Tg. Samstags, abds. 9 U. Rest. Hornthal. Hof. Tropp. sämtl. Koll. Stell.-Nachw. liegt auf. Barmen. Gasthaus: Albert Vogel, Rüdigerstr. 10. Versammlung der Ortsverwaltung jeden 2. Samstag im Monat. Herberge; Gewerkschaftshaus, Parlamentstr. Bureau u. Stellennachweis: Gewerbeschulstr. 107, 1. Eingang Heiderstr. 34.
Basel. Rest. z. Schnabel, Rümelinpl. Vers. alle 14 Tg. Samst. Arb.-Nachw. d. g. Tag. W. Pascher, Jungstr. 24, p.
Berlin-Schöneberg. Restaurant O. Haenckel, Vorbergstr. 9. Vereins-Sammlung, jeden Donnerstag nach dem 1. jeden Monats.
Bielefeld. Marktstr. 3. Eisenhütte. Versamml. 2. u. 4. Sonnabend i. Mon. Steffenachweis: Nüh. Auskunft daselbst.
Blankenese. Restaur. Bernh. David, Dockenhuden, Bahnhofstr. Versammlung Sonnabend nach dem 1. u. 15.

Bochum-Herne. Versamml. i. Boch. Samst. nach d. 1., Dorstener Str. 50, in Herne Samst. nach d. 15. Mont-Ceni-Str. 37. Auskunft etc. Oberwetter, Horne, Strünckerstr. 22.
Bonn a. Rh. Rest. z. weiss. Haus, Sternstr. 55 (a. Dreieck). Vers. Samst. n. d. 1. u. 15. jeden Monats. Auskunft daselbst.
Bremen. Boerhoms Etablissement, Schwachhauser Chaussee 215. Bez.-Versamml. j. 2. Sonnab. i. Mon. Koll. s. j. Mittag antr. Gut. Mittagstisch.
Bremen. Restaurant Peter Grottko, Vordem Steintor 156. Verkehrslokal d. Gärtner v. Ostertor. Bezirks-Versamml. jed. 1. Sonnabend i. Monat. Kollegen sind abends anzutreffen.
Coblenz. Versamml. jed. 1. Samstag im Monat im Restaurant zum wilden Mann, Castorstr.
Cöln a. Rh. Restaurant Mausbach, Schaafenstr. 4/6. Vers. Samstags nach d. 1. u. 15. Bur. u. Stellennachw.: Gr. Witschgasse 50, II.

Crefeld. Vers. alle 14 Tage Samst. i. Restaur. Kühler, Westwall 100, Stell.-Nachweis B. Koll. Schestak, Hülsenstrasse 117. Sprechst. v. 11-12 Uhr mittags u. von 8-10 Uhr abends. Dortmund. Bienenhaus, Ostwall 17. Hk. Heinrich Byamert. Vers. Samstags n. d. 1. u. 15. i. Mon. Herberge daselbst. Auskunft: Unterstützung G. Törner, Hohe Strasse 103, II. Duisburg. Restaurant Bienenhaus, Friedrich-Wilhelm-Platz. Versamml. 14 Tg. Samstags. Herberge daselbst. Düsseldorf 76. (II. Bez. Rh.-Westf.) Zentralstellennachw.: Wallstr. 10, II. Elberfeld. Restaur. Karl Obornier „Zur Alexanderbrücke“, Vers. jed. 4. Samstag i. Mon. Bureau: Barmen, Essen (Ruhr). Rest. H. Schonnefeld, Huyssen-Allee 59, am Stadtgarten. Versamml. alle 14 Tage Samstags. Stellennachw.: Huyssen-Allee 59, II. Frankfurt a. M. Gewerkschaftsh., am Schw.-Bad u. Stolzestr. 13-15. Vrslok d. Ortsv. u. Bez. Frankf. Herb. ebenda. Flürth. Versamml. jed. 2. Donnerst. tag im Monat. Restaurant eisernes Kreuz, Würzburger Strasse.

Hagen i. Westfalen. Vereinslokal H. Bornemann, Neumarkt. Versammlung 14 tägig Samstags.
Hamburg. Rest. Kling. Drehbahn 43. Arbeitsnachweis von 10-12 Uhr.
Hannover. Herberge Nikolaistr. 7. Stellennachweis u. jede Auskunft bei G. Wächter, Warstrasse 18a, part.
Hannover. Hallers Gasthaus, Bockstr. 11. Kolleg. sind jed. Tag zu treffen.
Lankwitz b. Berlin. Verkehrs-u. Vers.-Lok Rest. Gust. Adler, Charlottenstr. 34, Ecke Marienstr. Vers. j. Freitag nach dem 1. u. 15. d. Monats. Leipzig. Chr. Vogelmann, Leipzig, Volkshaus, Zimmer 13, II. Sprechst. 11 bis 1 u. 6 bis 8 Uhr. Sonntags 11 bis 12 Uhr. Herberge i. Volkshaus.
Lübeck. Restaurant zu den 4 Jahreszeiten, Stavenstr. 35. Versammlung Sonnabend nach dem 1. des Monats. Dasselbst Ausgabe d. Arbeitsmarktes von 8 bis 9 Uhr jeden Freitag.
Magdeburg. Südrestaurant, Leipziger Strasse 39. Verkehrslokal der Gärtner des Südfriedhofes.

Mannheim. Herberge; Gewerkschaftshaus F. 4. 8. Versammlungslokal i. Restaurant zur Volksstimme, R. 3. 14. Arbeitsnachw. b. Heinrich Meier, Augartenstrasse 44.
Nürnberg. Versamml. am 1. Samstag jed. Monats. Restaurant Abigsarten, Johannisstrasse 28.
Remscheid. Vers. am 1. u. 3. Samstag Bismarckstr. 61. Stell.-Nachw. Fr. Kretschmann, Haddenbrockerstr. 59, II.
Solingen. Gewerkschaftsh., Kölner Str. 45. Vereinsl. u. Herb. Vers. 14 täg. Samstags. Jed. Samstag Koll. z. treff. Stetin-Volkshaus, Gr. Oderstr. 18-20. Vers. jed. 2. u. 4. Samstag im Monat. Ausk. b. O. Schmidt, Friedenstr. 95. Velbert (Rheinland). Restaur. Engels, Hefelersstrasse 21. Stellennachweis dortselbst bei Willi Pöbig, i. Etage.
Wiesbaden. Herberge; Gewerkschaftshaus, Wellritzerstr. 49. Stell.-Nachw.: Zietenring 14, H. II., 7-8 U. Zürich. Gasthof hinterer Stern, Bellevueplatz. Vereinslok u. Herb. Vers. jed. 1. u. 3. Samstag i. Monat. Stellennachweis j. A. 7-8 1/2 Uhr.